

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 92 (1947)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Vom Strafen und Erziehen — Sage oder Geschichte? — Gertrud von Wart — Walserzug — Wiener Lehrer in Zürich — Aufbau und Organisation des österreichischen Schulwesens — Oesterreichische Schulbücher — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Glarus, St. Gallen — Internationale Zusammenarbeit: Von der Fédération Internationale des Professeurs de Langues Vivantes (VIPLV) — Bücherschau — Erfahrungen Nr. 5

Vom Strafen und Erziehen*

Die Strafmittel

Es gibt kein Strafgesetzbuch für die Schule, das für jedes Vergehen die Straftat und das Strafmass festsetzt, so dass der Lehrer die richtige Strafe wie von einem Tarif ablesen könnte. Da gilt das ungeschriebene Gesetz, und dem freien Ermessen des Richters ist ein so grosser Spielraum gelassen, dass er die Strafe nach der Individualität der Schüler und den obwaltenden Umständen abmessen kann. Er ist einzig an das Gebot gebunden, keine Strafen zu verhängen, die dem geistigen oder körperlichen Wohl der Kinder schaden könnten. Jedenfalls soll einer Strafe stets eine Untersuchung vorausgehen, es darf sich nicht einfach um ein Diktat des Grossen gegen den Kleinen handeln.

1. Die Ehrenstrafen.

Die mildeste Ehrenstrafe ist der Tadel. Er ist ein steigerungsfähiges Strafmittel, doch hängt die Wirkung ganz vom Grade der Autorität des Lehrers ab. Je grösser die Autorität, desto wirksamer der Tadel. Schon ein strafender Blick, ein Anruf können den Strafzweck erfüllen. Ein geachteter Lehrer kann mit einem Wort mehr ausrichten als ein autoritätsloser mit einer langen Strafpredigt. Nicht weniger hängt die Wirkung des Tadels vom Grade der Liebe ab, die das Kind mit dem Lehrer verbindet. Der Tadel eines geliebten Lehrers geht zu Herzen, der Tadel eines unbeliebten läuft wie Regen vom Dache ab. Eine weitere Bedingung der Wirkung des Tadels ist Sparsamkeit im Gebieten und Verbieten. Unerfahrene Lehrer und Eltern tun darin oft viel zu viel. Man soll nicht befehlen, was nicht notwendig zu befehlen ist. Viele Lehrer aber befehlen in einem fort, weniger aus Sorge für eine gute Disziplin, als aus purer Sucht zu reden und zu regieren. Wird mit dem Tadel noch eine Strafe angedroht, so muss man sich diese wohl überlegen, denn eine angedrohte Strafe muss im Uebertretungsfall auch vollzogen werden. Man darf es nicht machen, wie in Jeremias Gotthelfs «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» der Schulmeister Peter Käser von seiner ersten Lehrtätigkeit in Schnabelweid berichtet: Tageslang liess ich alles schlitten, war dann wieder einen halben Tag streng, strafte heute einen Fall, den ich morgen wieder durchgehen liess, befahl hundertmal, ohne Gehorsam zu erzwingen, manchmal ohne nur darauf zu achten, ob er geleistet werde. Wurde der Lärm zu gross, so rief ich: «Still, weit d'r still sy oder nit!» und fuhr dann in meiner Sache fort, ohne darauf zu achten, wer Lärm gemacht und wer ihn noch forttreibe. Ich drohte viel, führte aber selten eine Drohung aus, sondern sagte: «Für das mal mag's no agah, aber lue de, wenns no meh machst! ich will d'r de!» Und das Kind machte es wieder, und ich drohte wieder. — — —

Eine empfindliche Ehrenstrafe für Schüler mit entwickeltem Selbstgefühl ist die Beschämung. Dieses Strafmittel ist ein Ueberbleibsel aus der Zeit des Prangers, des Strohkränzes, des Eselrittes, der Brandmarkung, der öffentlichen Kirchenstrafen, deren eine darin bestand, dass der Sünder während des Gottesdienstes im Büsserhemde unter der Kanzel stehen musste. Es kommt in verschiedenen Formen in der Schule vor. Der Uebeltäter muss aus der Bank heraustreten und in die Ecke stehen, auf die Schandbank sitzen oder auf den Fussboden knien. Auch mit dieser Strafe heisst es vorsichtig umgehen. Empfindsame Schüler kann sie tief verletzen. Gegenüber älteren Schülern sollte man dieses Mittel gar nicht mehr anwenden. Wir hatten einmal eine Aushilfslehrerin, welche diese Strafe bei Handelsschülern anwenden wollte. Der Sünder stellte sich befehlsgemäss in die Ecke. Dadurch entstand in der Klasse ein lautes Gröhlen und Grinsen. Der Schüler hatte die Lacher auf seiner Seite.

Niemals darf die Beschämung zur Beschimpfung ausarten. Man darf einem Kinde nicht alle Namen des Tierbuches an den Kopf werfen. Man darf es nicht als einen Dummkopf hinstellen, aus dem sein Leben lang nichts wird, oder als einen Schlingel, der in eine Anstalt gehöre. Mit solchen Prophezeiungen erbittert man die Schüler. Die Beschämung darf auch nie die Form der Verspottung annehmen.

Die schwerste Ehrenstrafe ist die Ausweisung aus der Schule, welche Strafe in Sekundar- und Mittelschulen sowie in Privatschulen angewendet werden kann. Gottfried Keller bestreitet im «Grünen Heinrich» die Berechtigung dieses Strafmittels. Es sei noch zu disputieren, ob der Staat das Recht habe, einen jungen Menschen, der gerade nicht tobsüchtig sei, von seinen Erziehungsanstalten auszuweisen. Denn ein Kind von der allgemeinen Erziehung ausschliessen, heisse nichts anderes, als seine innere Entwicklung köpfen. Die Ausweisung sei allerdings bequem für die, die sich für Erzieher ausgeben, es aber nicht seien.

2. Die Freiheitsstrafen.

Wie wir Erwachsenen, so empfindet auch die Jugend die Freiheit als ein köstliches Gut und den Freiheitsentzug als ein Uebel. Die Erziehung ist daher schon früh auf dieses Strafmittel verfallen. In der Schule besteht die Freiheitsstrafe darin, dass der Schüler nach der Schule nachsitzen muss. Das ist für Zuspätkommen, Unfleiss und Ruhestörung die natürliche Strafe. Doch hat der Lehrer darauf Rücksicht zu nehmen, ob ein Schüler nach dem Unterricht den Eltern schon an die Hand gehen muss. Vielleicht ist das Kind irgendwo als Zeitungsverträger beschäftigt oder durch Musikstunden in Anspruch genommen. Wenn Schüler mit solchen Einwänden kommen gegen das Nachsitzen, so darf sie der Lehrer nicht brutal abweisen. Das Nachsitzen sollte möglichst mit einer Beschäftigung verbunden werden.

* Siehe SLZ Nr. 36.

Zu den Freiheitsstrafen gehören auch die Straf-
arbeiten, denn sie berauben die Buben und Mädchen
ebenfalls ihrer Freizeit. Vielleicht ist dieses Strafmittel
gerechtfertigt, wenn es sich darum handelt, Versäum-
tes nachzuholen. Wenn ein Schüler einen Aufsatz
nicht ausgeführt hat, so soll er ihn nachträglich ab-
fassen. Aber Strafaufgaben, die nicht zur Bereiche-
rung des Wissens und Könnens beitragen, sind verwerf-
lich. Einen Satz hundertmal abschreiben lassen, ist
eine stumpfsinnige Strafe.

3. Die Körperstrafen.

Diese haben jahrhundertlang als das beste Erzie-
hungsmittel gegolten. Ein Lehrer, der nicht prügelte,
war kein Erzieher. Im alten Testament lesen wir: Wer
sein Kind lieb hat, der hält es unter der Rute. In den
Sprüchen Salomons heisst es: Wer seine Rute schonet,
der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der
züchtigt ihn.

Pestalozzi konnte in Stans die verwahrlosten, mit
allen Lastern behafteten Bettelkinder nicht ohne kör-
perliche Strafen in Zucht und Ordnung halten. Die
Anwendung körperlicher Züchtigung hätte indessen
Pestalozzi die Kinder nicht entfremdet, weil er in
einem väterlichen Verhältnis zu ihnen stand, schreibt
Morf in einer Betrachtung zur Biographie Pestalozzis.
Auch in der Burgdorfer Hintersässenschule konnte er
nicht ohne sie auskommen. Aber in den Instituten zu
Burgdorf und Yverdon hat er sie verboten, ja sogar
jedesmal strenge gerügt, oder sogar Lehrer deswegen
entlassen.

In Gottfried Kellers «Grünem Heinrich» steht über
die Autoritätslosigkeit des armen, von den Schülern
erbarmungslos gehetzten Rechnungslehrers Egli fol-
gende Glosse: Solange das goldene Zeitalter nicht ge-
kommen ist, müssen die Buben geprügelt werden.
Wenn Lehrer Egli trotz des Verbotes der körperlichen
Züchtigung einige Schüler ein einziges Mal bei den
Köpfen genommen und tüchtig durchgebläut hätte, so
würde das hingereicht haben, seine Autorität herzu-
stellen.

So nachsichtig indessen die Volksmeinung gegen
mässige Züchtigungen in der Schule ist, so scharf ver-
urteilt sie mit Recht brutale Misshandlungen. Gegen-
über Mädchen sollten Körperstrafen überhaupt ver-
pönt sein.

Ganz verwerflich sind die Lernschläge. Man sollte
einen Schüler nicht schlagen, ja überhaupt grundsätz-
lich *nie* strafen, weil er eine Rechnung nicht lösen
kann, eine Jahrzahl aus der Geschichte nicht anzu-
geben weiss, einen Fluss, eine Stadt auf der Karte
nicht zeigen oder einen Ton nicht treffen kann. Zur
Rechtfertigung solcher Lernstrafen wird angeführt,
dass sie die Aufmerksamkeit der Schüler schärfen und
Gedächtnis und Willen stärken. Vielleicht! Trotzdem
werden sie von allen namhaften Pädagogen seit Co-
menius verurteilt und sind in keiner einzigen Schul-
ordnung gestattet worden. In den meisten Fällen sind
die Lernschläge nichts anderes als Dammbrüche der
Selbstbeherrschung des Erziehers und darum doppelt
verwerflich.

Zusammenfassend ist über die Körperstrafen zu sa-
gen, dass sie keine Besserung bringen können. Sie kön-
nen den bösen Willen nur brechen, aber nicht in einen
guten umwandeln. Die Prügelpädagogik schafft kei-
nen guten Geist, sei es in der Schule oder im Eltern-

haus. Die Autorität des Erziehers wird meist erschüt-
tert und das Schamgefühl vieler Kinder wird abge-
stumpft, auch das Selbstgefühl und das Vertrauen, die
notwendigen Stützen der Selbsterziehung. Die Körper-
strafe ist ein Gewaltmittel, es verführt den Strafenden
wie den Bestraften leicht dazu, Macht und Gewalt
höher zu stellen als Gerechtigkeit, begründete Auto-
rität und soziale Hilfe. Eine Strafe muss so aufgebaut
sein, dass es dem Kinde gelingt, nicht den Strafenden,
sondern sich selbst als eigentliche Ursache der erlitte-
nen Strafunlust zu erleben. Auch da, wo sich die
Strafe nicht auf diese Einsicht allein verlässt, sondern
die Unterstreichung durch Angstdruck vorzieht, muss
doch die Gelegenheit, diese Einsicht ausserdem zu
gewinnen, als erzieherisch ausschlaggebend betrachtet
werden. Damit aber ist jeder Körperstrafe das Urteil
gesprochen. Denn eine körperliche Aggression wird
vom Kinde so sehr als Persönlichstes erlebt, dass der
vielleicht auch vorhandene Sachgehalt der Strafe da-
hinter vollkommen verschwinden muss. Im Moment
des Geschlagenwerdens zu erfassen, dass nicht der
Schlagende, sondern das eigene unbeherrschte Innere
eigentliche Unlustursache ist, ist wohl eine Zumutung,
die mit den Tatsachen menschlichen Erlebens nicht
rechnet. Die Körperstrafe verlockt das Kind so sehr,
sie bewusst oder unbewusst als Rachehandlung misszu-
verstehen, dass das wesentliche Moment der Einsicht
nie voll erreicht werden kann. Darum muss der Kör-
perstrafe die Fähigkeit, ein Erziehungsmittel zu sein,
abgesprochen werden. Für eine ablehnende Beurtei-
lung der Körperstrafe sprechen auch die Erfahrungen,
die oft gemacht werden bei der Erziehung verwahr-
loster, seelisch gestörter und schwer erziehbarer Kin-
der. Ein guter Erzieher wird erfahren, dass man ohne
körperliche Bestrafung die schwierigsten Individuen
zweckmässig erziehen kann und schneller einen be-
friedigenden Erfolg erreicht mit weniger Aufwand an
Kraft und Mühe, und dass dabei ein menschenwürdi-
ges Zusammensein und ein edles Verhältnis zwischen
Lehrer und Schüler entsteht.

Wie das Kind über die Körperstrafe denkt, möchte
ich an zwei Beispielen zeigen.

Ein Zwölfjähriger erzählte: Wenn ich Schläge be-
komme, möchte ich am liebsten zurückhauen, aber
das darf ich nicht; denn wenn ich zurückschlagen
würde, könnte ich vielleicht noch mehr Schläge be-
kommen. Weil ich nicht zurückhauen darf, mache ich
einen Setzkopf.

Ein anderer Zwölfjähriger sagte: Es war beim Es-
sen. Wir hatten Buchstabensuppe. Ich wollte immer
meinen Namen zusammensetzen. Da wollte mir der
Vater eine Ohrfeige geben. Ich lehnte mich schnell
zurück, und der Vater schlug meinen Teller mitsamt
der Suppe vom Tisch herunter. Ich dachte mir: Ganz
recht. Ich musste dann sofort ins Bett.

Diese und ähnliche Aeusserungen bekommt man
immer wieder zu hören. Geschlagene Kinder wollen
nach ihren Eltern schlagen, und nur die Angst, dann
von den Stärkeren noch mehr misshandelt zu werden,
hält sie davor zurück. Wie lächerlich ist es da, zu glau-
ben, dass zur rechten Zeit erteilte Hiebe Vertrauen
und Liebe erwecken könnten! Nein, Zwang erzeugt
nur Gegenzwang, sät nur Hass, und dieser Hass kommt
früher oder später in irgendeiner Form zum Vor-
schein.

Strafe bedeutet immer einen Eingriff in das Lebensrecht einer andern Persönlichkeit. Auch Kinder sind in diesem Sinn Persönlichkeiten, also Wesen, die ebenso fertig, vollendet und wertvoll sind, wie die erwachsenen Menschen. Ein Recht, in die Entwicklung eines jungen Menschen einzugreifen, ist nur dann vorhanden, wenn durch diesen Eingriff eine Schädigung anderer Menschen oder eine Gefahr für ihn selbst vermieden werden kann. Untersuchen wir aber die Gründe, die in Haus und Schule zu Strafen führen, so müssen wir erkennen, dass oft Kinder für Fehler bestraft werden, die andere Personen begangen haben oder die durch das ungesunde und unerziehliche Milieu verursacht wurden. Es ist eben leider so, dass der Erzieher häufig bei den Erscheinungen hängen bleibt und zu wenig nach den tiefern Ursachen forscht. Salzmann, der Praktiker unter den philanthropischen Pädagogen, sagt: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muss der Erzieher den Grund in sich selber suchen. Bei Pestalozzi findet sich das schöne Wort: Der Mensch ist gut, er will das Gute, aber wir verrammeln ihm den Weg, auf dem er gut sein könnte.

Statt Strafe wollen wir *Lebenshilfe*! Mut zum Leben und Kraft zur Verantwortung sind in unserer Zeit chaotischen Neuwerdens die besten Gaben, die wir einem Kinde mitgeben können. Strafen drücken nieder, vernichten diese Lebenskräfte. Glauben wir dagegen an die gute Kraft im Kinde, so helfen wir ihm, gut zu sein. Seien wir gerecht! Kinder sind unglaublich scharfe Beobachter: Durch ungerechte Behandlung hat sich der Erzieher das kindliche Vertrauen bald verscherzt.

Friedrich Froebel hat uns eine wertvolle Beobachtung hinterlassen, die uns in diesem Problem eine Hilfe sein kann. Er behauptete, dass jedem Kinderfehler eine unausgebildete gute Kraft zu Grunde liege, die nur falsch geleitet wurde. Eine solche Einstellung ist für den Erzieher von grosser Bedeutung, um so mehr, je jünger und bildungsfähiger das Kind ist: er wird sich immer die Frage nach der Ursache des Fehlers vorlegen und — wahrscheinlich — dann ohne Strafe auskommen. Dann wird er erkennen, dass der Fehler sehr häufig in ihm und oft genug im Milieu liegt. Und erst die Erkenntnis von Grund und Ursache kann zur richtigen und gerechten Behandlung des Kindes führen.

Max Hänsenberger.



Aufnahme von Hs. Baumgartner, Steckborn

FÜR DIE SCHULE

Sage oder Geschichte?

Diese Frage: Wie bringe ich meinen Schülern bei, dass die allen vertraute und teure Befreiungsgeschichte der Waldstätte eben nicht Geschichte, sondern Sage ist? hat sich wohl mancher nach dem Studium des so aufschlussreichen Artikels von Franz Schoch in der 1.-August-Nummer unserer Lehrerzeitung gestellt. Die Unvollständigkeit der Quellen gerade in entscheidenden Punkten hat bisher viele veranlasst, sich einfach auf die Tradition zu beschränken und damit zu riskieren, dass ihre Schüler bei einer spätern Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Kritik überhaupt nicht mehr wissen, was sie nun glauben sollen. Die folgenden Ausführungen möchten und mögen als unterrichtsmethodischer Beitrag zu diesem Problem betrachtet werden:

Wenn wir uns darüber einig sind, dass der Lehrer das Beispiel unbedingter Objektivität und Ehrlichkeit zu geben hat, wenn er mit einigem Recht Anspruch auf Autorität erheben will, dann können wir uns nicht mit der kritiklosen Wiedergabe der Befreiungssage abfinden. Ebenso sicher ist, dass wir nicht auf die hohen moralischen Werte verzichten dürfen, die sie uns allen teuer macht als der Ausdruck des im Volke verwurzelten idealen Strebens, auf dem letztlich die Existenzberechtigung einer selbständigen Eidgenossenschaft beruht. Und gerade hier haben die von Franz Schoch so übersichtlich zusammengefassten neueren Forschungen einen Weg gewiesen, wie wir dies ohne jede Vergewaltigung der historischen Wahrheit tun können. Es gilt nur, darüber Klarheit zu gewinnen und zu schaffen, dass die *Datierung* der Sage nicht stimmen kann, was aber anderseits in keiner Weise bedeutet, dass die von ihr erwähnten Ereignisse, und vor allem der sie durchpulsende Freiheitswille einfach ins Reich der Phantasie gehörten. Ein heute ganz naheliegender Vergleich erleichtert dies: Ich pflege meine Schüler in diesem Zusammenhange nach ein paar grossen Ereignissen in ihrem eigenen, ihres Vaters und ihres Grossvaters Leben zu fragen, nach deren Datum und den Begleitumständen im Geschehen des Vaterlandes und der Welt. Das Resultat ist völlige Ratlosigkeit, und ohne weiteres wird der Schluss verstanden: Ihr wisst also nicht einmal, wann und wo es war, als euer Vater bzw. Grossvater an der Grenze stand, und doch sind darüber erst wenige Jahre vergangen, und jetzt verlangt ihr völlige Klarheit darüber, wann der Bund auf dem Rütli geschlossen, wann die Landvögte vertrieben wurden? Urkunden sollen darüber Aufschluss geben? Glaubt ihr denn, die Partisanen in Frankreich und Italien hätten über ihre entscheidenden Zusammenkünfte Schriftstücke abgefasst, deren Erbeutung durch die Eindringlinge das Leben der Teilnehmer und — schlimmer noch — den Erfolg ihrer Pläne und Unternehmungen in höchste Gefahr gebracht hätte? Hier galt es im Gegenteil gerade in den entscheidenden Situationen, alles mündlich abzumachen und nur unbedingt vertrauenswürdigen Patrioten anzuvertrauen, auf deren Mithilfe man zählen konnte. Wenn 1291 ein Bundesbrief niedergelegt werden konnte, so ist dies ein Beweis dafür, dass das Schlimmste überstanden war, während der Geheimbund auf dem Rütli in die Zeit der ärgsten Bedrückung fällt, also anders datiert werden muss. Nun hat

es aber seit 1231 eine ganze Reihe solcher schlimmen Situationen gegeben: Wenn die Schwyzer 1240 dem Kaiser Friedrich in Faenza Hilfe anbieten können, müssen sie doch die Herrschaft der papsttreuen Habsburger-Laufenburger abgeworfen haben, ein Unterfangen, das nicht ohne vorherige Verschwörung gelungen sein kann. Ähnliches kann in der «kaiserlosen Zeit» wiederum geschehen sein, und sicher wiederum nach dem Tode des ersten Rudolf und zur Zeit der Ermordung Albrechts von Oesterreich. Wir wissen, dass die Unterwaldner im «Melchi» und auf dem «Trenchi» (Grenzsattel zwischen Ob- und Nidwalden) heimlich zusammengekommen sind; da aber das Resultat, der Bund der drei Waldstätte, ein gemeinsames Streben beweist, sind auch Zusammenkünfte von Abgesandten aller vier Täler geradezu selbstverständlich. Und welche Gegend wäre dafür günstiger gewesen als das Rütli, an das sich deshalb die Sage hält. Freilich, auch die neuesten Erfahrungen, sogar der vorsorglicherweise während des vergangenen Krieges von überzeugten und wagemutigen Eidgenossen für den Fall einer feindlichen Invasion vorbereiteten Widerstandsbewegung, zeigen, dass es nicht mit einer einzigen Versammlung abgeht und die verschiedenen Zusammenkünfte zur Vermeidung von Verrätereien immer wieder an andere Orte verlegt werden müssen, wieviel mehr muss die gleiche Vorsicht in einem Gebiet nötig gewesen sein, wo der Feind im Lande selber sass und die Waffen in der Hand hatte. So wie unsere eigene Erinnerung schon nach kurzer Zeit selbst Erlebtes vereinfacht, zeitlich und örtlich zusammendrängt, so machte es auch die Erinnerung des ganzen Volkes, hatte sie es bereits sogar gemacht, als die Gefahr bewusst und die Notwendigkeit nachträglicher schriftlicher Aufzeichnung offenkundig wurde. — Aus diesem Grunde ist es nicht falsch, sondern höchstens unvollständig, wenn die Sage nur vom Rütli spricht.

Die Sage ist somit nicht historisch genau, sie ist aber auch nicht einfach ein Phantasiegespinnst, sondern die ganz natürliche, gedächtnismässige Zusammendrängung der Ereignisse vieler Jahrzehnte in ein einziges Jahr und eine einzige, mächtige Handlung.

Aus dieser Ueberlegung ist der Schreiber seiner Zeit in der in der SLZ Nr. 19 (1946) veröffentlichten «Uebersicht über die Schweizergeschichte» zur Aufstellung der 3 folgenden, in den Zusammenhang des heutigen Themas fallenden Thesen gelangt:

1. Mit den Freibriefen an Uri und Schwyz begann der *hundert-jährige Kampf der Bergbauern um die Freiheit*, in dessen Verlauf auf dem Rütli ein Geheimbund geschlossen und mancher habsburgische Vogt vertrieben oder getötet wurde.
2. Erst nach dem Tode des Habsburgerkaisers Rudolf konnten die Waldstätte *anfangs August 1291* ihren Bund schriftlich niederlegen.
3. Heinrich VII. von Luxemburg gewährte als Nachfolger Albrechts von Habsburg Uri, Schwyz und Unterwalden unanfechtbare Freibriefe, die 1315 in der *Schlacht am Morgarten* blutig besiegt wurden.

Nie unterlasse ich es, nach dieser Zusammenfassung die Frage zu stellen: «Wie stehen nun die alten Eidgenossen in eurer Achtung da, nachdem ihr wisst, dass die Befreiung derart umständlich vor sich gegangen ist?» Und ganz selbstverständlich erfolgt die Antwort: «Sie müssen noch viel überzeugter, hartnäckiger und mutiger gewesen sein, als wir nach der Befreiungssage glauben mussten, denn nicht nur einmal und nicht nur ein Geschlecht hat das grosse Werk vollbracht, sondern es bedurfte des Einsatzes von Leib

und Leben von Vater, Sohn, Enkel und Urenkel, um trotz immer wiederholten Fehlschlägen schliesslich doch zu triumphieren und die Freiheit durchzusetzen!»

Diese Erkenntnis ist überhaupt eines der wichtigsten Resultate des gesamten Geschichtsunterrichtes, sagen wir es getrost: des gesamten Unterrichtes überhaupt — eines jener Resultate, das uns aus der Geschichte der Vergangenheit Wesentlichstes für Gegenwart und Zukunft lernen lässt.

Dr. F. R. Falkner, Gelterkinden.

Gertrud von Wart

*Verdüstert blich das Maienblau,
Da der Kaiser sank zur Blumenau,
Erschlagen auf seinem Eigen.
Die Kaiserin schwur's in bebender Wut:
«Warm soll der Meuchler adlig Blut
Mir um die Knöchel steigen!»*

*Die Aare rauchte herbstlich rauh,
Da der von Wart aufstöhnt ins Blau
Unter der Mordstatt Eichen.
Hart schleift ihn der Hengst über Stoppel und Stein
Dann brachen sie ihm Bein um Bein
Und flochten ihn zwischen die Speichen.*

*Sucht heute nicht zum Fahr den Steg,
Flieht heute, flieht den Felderweg,
Wo die Krähenschwärme krächzen!
Dort über dem knirrenden Henkerpfahl
Keucht er, krümmt sich in seiner Qual.
Von der Reuss her hört ihr sein Aechzen.*

*Nur eine folgte dem grausen Ritt,
Nur eine lebt seine Leiden mit,
Nur eine wacht am Rade.
Oh, jedes Wimmern dringt ihr ins Herz.
Den Stamm umklammert sie kniend im Schmerz,
Fleht Gott um Gnade, Gnade.*

*Drei Nächte, schwarze drei Nächte fort
Hinbetet sie immer ihr eines Wort:
«Gott gnade seinem Gewissen!»
Und als sein letztes Röcheln verweht,
Sieht keiner, wie sie schluchzend steht,
Des Sterbenden Stirn zu küssen.*

*Doch eine nur, die so sie sah,
Doch eine ritt just vorüber nah
Und zügelte den Schimmel.
Ha, Wonne: des Mörders Qual und Schmach,
Ha, Wonne, wenn sein Auge brach,
Wo Kaiserblut schrie zum Himmel!*

*Da sah sie, wie hoch zum Rade gereckt,
Sich die von Wart nach dem Toten streckt,
Ganz tränenverglüht die Lider.
Sah, wie sie mit zitternd zärtlicher Hand
Ihn hüllte mit ihrem Mantelgewand
Und sein Antlitz entschleierte wieder.*

*Da riss die Kaiserin knirschend vor Zorn
Herum ihren Zelter durch Dickicht und Dorn,
Im Rücken der Habsburg Mauern.
Doch wie sie jastet und wie sie jagt,
Steht vor ihr die Treue, die stumm noch klagt,
Im Auge unirdisches Trauern.*

Arnold Büchli

*) Aus Arnold Büchli: Gedichte. 370 S. H. R. Sauerländer, Aarau. Geb. Preis Fr. 9.50. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags.

Walserzug*

Die waldigen Klüfte war es lang geklommen,
Wild Walservolk, Jungfrau wie Milch und Mark,
Blondköpfig und die Wangen frisch erglommen,
Hochschultrig die Männer, riesenstark.
Die Streitaxt hatte Bär und Wolf gewehrt
Und Pfad gepflügt für Viehtross und Gefährt.

Da lachte nah durch düstre Tannenwipfel
Langhin ergrünend, sieh, ein Alpental!
Aus Fichtenhängen stiegen, felsenkahl
Ins Blau gekerbt, gekantet, Grat und Gipfel.
Und Wasser breit in Bogen brausend schäumen
Eiskühl talaus mit feuchten Wiesensäumen!

Jetzt hemmte der Erobrer Herdenhorden
Ein Bergsee noch mit waldumdrängten Borden,
Von feurigem Alpenrosenrot umglüht,
In Föhnes Fächeln wellenübersprüht.
Und als der Wanderzug umbog die Bucht
Und Gletscher glitzerten aus dunkler Schlucht,
Da jauchzten die Weiber von den Sichelwagen,
Da ward blaublantes Auge, stürmisch Blut
Und goldner Frauenhaare holde Flut,
Ward walserdeutscher Laut emporgetragen
Und fand im Firngefunkel Heimatgut.

Da wuchsen rings am Hang, am Strudelbach
Harzduftend Balkenwände, Schindeldach,
Wuchs mächtigen Kirchgemäuers Lauenfeste,
Das Tor geschirmt von lindem Lärchgeäste.

In dieses Tales waldumwurzten Engen
kam lang zur Ruh das wanderwillige Drängen,
Und altunbändiger Wildheit Leidenschaft
Gab sich zu bauerlichem Brauch in Haft.
Im Rathaus rasten Axt und Keulenkloben,
Dräun Bär und Wolfshaupt, hoch zum First erhoben.

Im Liede noch, im herbehrwürdigen Wort
Lebt Walserkraft mit rauhen Lauten fort.
Urwuchtiger Siedlertrutz aus jungen Tagen
Dröhnt in des Volkes Sang, in seinen Sagen,
Gewaltig wie der Sturm im Tanngestämme,
Felsewig wie ums Tal der Flühenkämme.

Arnold Büchli.

*

Im Zusammenhang mit dem obigen Gedicht, das wie das vorhergehende den Versstil des bekannten Sagensammlers charakterisiert, verweisen wir beiläufig auf einige neueste Literatur zur Walserfrage, so zum Beispiel auf den Aufsatz «Die Walserfrage — Der heutige Stand der Walserforschung» von Elisabeth Meyer-Marthaler, im Heft 1/1944 der Zeitschrift für Schweizer Geschichte, auf «Die Walserwanderungen vom 13.—16. Jahrhundert usw.» von L. Joos, im Heft 3/1946, ebenso auf die Schrift von Prof. ETH Dr. iur et phil. P. Liver über «Mittelalterliches Kolonistenrecht und freie Walser in Graubünden» (Polygraphischer Verlag, Zürich, Fr. 1.80), sodann auf philologische Arbeiten: Prof. Dr. Hotzenköcherle, «Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz» (Vox Romanica 8, 34), oder vielleicht für historische Zwecke praktischer in der Fassung «Zur Sprachgeographie Deutschbündens mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Wallis» (gleicher Verfasser: «Jahrbuch der historischen Gesellschaft Graubündens 1944»); und schliesslich: Prof. Dr. Jud, «Oberwalliser romanische Ausdrücke, die mit den Walsern nach Graubünden wanderten» (Bündnerisches Monatsblatt 4/1946).

Die Walserforschung wird deshalb so intensiv bearbeitet, weil sie Vorgänge zutage treten lässt, die mit der eigenartigen politischen Gestaltung unseres Landes in mannigfachster Beziehung stehen und sie teilweise begründen. Die aus dem Ober-

wallis und mehr noch aus den Südtälern der Monterosa-Kette etwa seit 1277 nach Graubünden einwandernden, einige Hochtäler besiedelnden und teilweise wieder als Bevölkerungsüberschuss weiterwandernden sogenannten «Freien Walser» brachten «*illorum consuetudo*» mit, die in den Landnahmeverträgen mit Feudalherren als ganz eigenartige Freiheitsrechte festgehalten wurden.

Die Walser, die im Rheinwald, Safien, Davos, Arosa-Langwies, um Klosters, Obersaxen, im Weisstannental des St.-Galler Oberlandes und im Triesenerberg (Liechtenstein) und anderen Orten in grösseren Gruppen wohnten und heute noch hausen, kannten im hochfeudalen Mittelalter schon innerhalb ein und derselben Herrschaft nur *Freie*. Sie kannten als Besitzform des Bodens nur die *Erbleihe*. Das ist ein Bodenrecht, das den Inhaber praktisch zum vollen Eigentümer erhebt. Der Bodenzins wird durch die Gemeindesteuer an den Grundherrn entrichtet. Selbstverwaltung der Steuern und freie Ammannwahl ergab die freie Walsergemeinde mit ihrem Landammann und den Sprechern (Richtern). Die Walser erfreuten sich als erste eines allgemeinen gleichen Rechtsstandes. Diese Sonderrechte, vor allem die freie Ammannwahl, die freie Gemeindeverwaltung, die persönliche freie Stellung jedes Einzelnen gibt ihnen in der herrschenden feudalen Gesellschaftsordnung «eine fast unbegreiflich privilegierte Stellung» (Joos).

Zusammen mit ihrer eigenartigen Vermehrung und der daraus folgenden Ausbreitung, der sprichwörtlichen Energie und Zähigkeit, der nahen Beziehung zur Geldwirtschaft durch den Viehhandel und damit ihrer Kaufkraft beeinflussen sie politisch ihre Umgebung, das schweizerische Gebirgsland im Sinne jener Tendenzen, die in den Waldstätten zur freien Gemeinde und den Bünden führten. Ihre politischen Formen begünstigten jene föderalistische Struktur, welche das politische Zusammenleben verschiedenartiger freier Sprachgemeinden (Welscher und Deutscher) anbahnte und ermöglichte — alles Vorgänge, welche die Eigenart schweizerischer politischer Lebensformen begründen.

Ein Gelehrtenstreit ist noch nicht eindeutig entschieden und wird vielleicht nie ganz abgeklärt: Es ist die Frage, ob es sich bei der Walserbewegung um im wesentlichen urfreie Leute handelt, die ihre alte Tradition und Gewohnheit (*illorum consuetudo*) einfach weiterführten und den feudalen Grundherren sich nur insoweit unterordneten (als Schirmherren, Söldnerführer, Regalienbesitzer) als es zur Erreichung des Hauptzweckes (der Bodenannahme zur freien Gemeindebildung — der Urzelle schweizerischer Freiheit) gerade notwendig war. Diesen Standpunkt vertritt hauptsächlich Karl Meyer. Andere glauben, dass nichts Originales vorliege, sondern es sich nur um eine Art eines zeitgemässen und seit Karl dem Grossen schon bestehenden Kolonistenrechts handelt, das im Norden *ius hollandicum* heisst und schon 1106 zu einem Vertrag mit der Diözese Utrecht führte, der dem bündnerischen Walserrecht bis auf Einzelheiten ähnlich ist. Sicher ist, dass die Walser ihre Freiheiten mitbrachten. Sie haben sie aber — wie die meisten heute annehmen — schon als sogenannte *Kolonistenfreiheit* erworben, als sie aus dem Wallis (wo es wenige Freie gegeben haben soll) in die Gebiete südlich der Monterosa-Kette, z. B. ins Eschental als Kolonisten hinüberwanderten und als solche durch freiwillige Kolonisationsleistungen Freiheit und Eigentum erwarben. Im letzten Falle kommt die Freiheitsbildung mehr der Initiative der Grundherren zu. Nach Karl Meyers Annahme ist sie eine ursprünglichere politische Leistung der urfreien Bergbewohner. Für beides bestehen gute Gründe, und es wird auch beides zugleich ineinandergespielt haben.

**

Die Idee des Guten ist primär vor allem Handeln in der Seele. Alles Gute ist a priori darnach ausgerichtet. Die Aufgabe jeder Pädagogik besteht darin, dieses Gute unter der ständigen Verschüttung durch die Triebe zu finden und ans Licht zu bringen. Platos Lehre ist eine gesuchte Grösse. (Wie Christi Lehre in den Gleichnissen.) Sie wird nur durch Interpretation erhalten.

**

*) Aus Arnold Büchlis Gedichte, 370 Seiten, H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags.

Wiener Lehrer in Zürich

Aktion Wien des Lehrervereins Zürich

Im Jahre 1946 beschloss der Lehrerverein Zürich auf Antrag von Hans Egg, den Wiener Kolleginnen und Kollegen durch eine Einladung zu einem 2—3-wöchigen Erholungsaufenthalt in Zürcher Lehrerfamilien einen Beweis der Freundschaft zu geben, wie sie schon vor dem Krieg den Wiener Zentrallehrerverein mit dem Zürcherischen Lehrerverein verbunden hat.

Leider konnte im Jahre 1946 die Aktion wegen Einreiseschwierigkeiten nicht durchgeführt werden.

Dieses Jahr aber konnten 75 Lehrerinnen und Lehrer, darunter auch prominente Köpfe des jetzigen Wiener Schulwesens, in der Zeit vom 15.—30. August 1947 in Zürich zu Gäste weilen. Unsere Wienerfreunde haben sich in diesen 14 Tagen in Zürich und Umgebung umgesehen und dabei körperliche und seelische Kräfte gesammelt für den Neuaufbau des durch den Krieg zerrütteten Schulwesens von Oesterreich.

In mehreren Zusammenkünften konnten wir mit Freude feststellen, dass diese Wiener, die unter der Nazi Herrschaft unaussprechlichen Leiden ausgesetzt waren, den *Glauben an die Zukunft* nicht verloren haben. Trotz allen Entbehrungen und Enttäuschungen sind sie gewillt, an die grosse bevorstehende Aufgabe heranzutreten.

Der Zürcher Aufenthalt hatte vornehmlich den Zweck, den Wienerfreunden etwas Licht und Sonne mitzugeben.

Aus unzähligen Zuschriften geht hervor, dass alle Teilnehmer vom Zürcher Aufenthalt begeistert waren. Auch die Zürcherfamilien freuten sich ohne Ausnahme an der aufgeschlossenen Art der Wiener Kolleginnen und Kollegen und halfen freudig mit, die Aktion Wien zu einem bleibenden Ereignis zu gestalten.

A. M.

Endlich in Zürich!

Mit diesem freudigen Ausruf sind am 15. August 1947 75 Wiener Lehrer und Lehrerinnen hier eingetroffen. Denn die Reise in die Schweiz hatte ihre lange und beschwerliche Vorgeschichte. Sie zu erzählen, hiesse ein Stück österreichischer Nachkriegsgeschichte erzählen, was ich mit einigen flüchtigen Strichen versuchen will.

Juli 1945: Es gelingt mir durch Mittelspersonen, die erste Verbindung zu Schulvorstand *Jean Briner*, und damit zu unseren Schweizer Freunden wieder herzustellen. Wir wissen: Wir müssen rasch aus der geistigen Enklave heraus, in die uns der elfjährige Faschismus geworfen hat. Wir müssen die Fenster aufreissen, damit die frische Luft der Freiheit wieder zu uns hereindringe. Wir müssen sehen, wohin die übrige, von Krieg und Faschismus verschont gebliebene Welt inzwischen gegangen ist. Seit damals haben sich unsere Verbindungen mit der Schweiz immer enger gestaltet, wenn auch das Verhältnis noch ein sehr einseitiges ist, bei dem wir die Nehmenden sind.

Ein Jahr später: Wir haben ständigen brieflichen Kontakt mit vielen alten und einigen neuen Freunden. *Hans Egg* und *Arnold Müller* senden eine Einladung an die Wiener Lehrer. Sie wollen jene, die so mutig unter sehr schweren Bedingungen den Neuaufbau des Wiener Schulwesens in Angriff genommen haben, im Sommer 1946 für einige Wochen nach Zürich einladen. Ihre Idee hat begeisterten Widerhall bei den Kollegen

des Zürcherischen Lehrervereins gefunden. Aber wir haben eines vergessen: Oesterreich ist ja nur befreit, nicht frei! Es ist nicht Herr in seinem Hause. Es wird von vier fremden Mächten regiert, und diese gestatten die Ausreise nicht. Tiefes Bedauern auf beiden Seiten!

Statt dessen hat der Schweizerische Lehrerverein eine Paketaktion eingeleitet und hunderten Wiener Kollegen geholfen, ohne jedoch den Gedanken auf den Besuch aufzugeben.

1947: Endlich ist es so weit! Es war nicht leicht, obwohl die Reise- und Passangelegenheiten teilweise den österreichischen Behörden «nach bestimmten alliierten Weisungen» übertragen sind. Eben diese Weisungen sind es ja, die das Ganze so erschweren. Verstehen Sie, Schweizer Freunde, was es für uns bedeutete, als wir am 11. August den Pass in den Händen hatten und am 14. August tatsächlich im Pariser Schnellzug sassen, geführt vom Präsidenten des Wiener Stadtschulrates, Nationalrat Dr. *Leopold Zechner* und den beiden bewährten Reiseleitern Dir. *Otto Ronge* und Dir. *Eugen Mally*. Ihrem Wunsche entsprechend haben wir vor allem jene Lehrer und Lehrerinnen mitgenommen, die seit der Befreiung Oesterreichs massgebend am Neuaufbau des Wiener Schulwesens mitgearbeitet haben. Da ist Hofrat Dr. *Hans Fischl*, ehemals engster Mitarbeiter Glöckels, dabei, ferner Regierungsrat *Hans Handl*, die Schulinspektoren *Oswald Fischer*, *Raimund Fuhri* und Dr. *Josef Tomschik*, die Direktoren der Lehrerbildungsanstalten, Dr. *Anna Janda* und Dr. *Hans Zeman*, die Gewerkschaftsfunktionäre *Franz Dittrich* und *Benedikt Felix*, dazu eine grosse Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen aus allen Schulkategorien, ohne deren aufopfernde Kleinarbeit der Neubau des zerrütteten Schulwesens gar nicht möglich gewesen wäre. Der Berichterstatter möchte sich als Vertreter der Lehrer im Wiener Landtag und Gemeinderat, sowie als Chefredakteur der «Freien Lehrstimme» am Schlusse vorstellen.

Wir haben Ihnen sehr viel Dank abzustatten, nicht nur für diese Einladung zur Studienreise. Unser erster, tiefgefühlter Dank gilt unserem Freunde *Jean Briner* für alles das, was er in den Jahren 1934 und 1935 für unseren *Otto Glöckel* getan hat, um ihm die Haft zu erleichtern und zu verkürzen und das Leben zu erhalten. Seinen zahlreichen diplomatischen Interventionen bei der austrofaschistischen Regierung war es zu danken, dass *Otto Glöckel* nach achtmonatiger Haft die Gefängnismauern verlassen konnte, leider als gebrochener, schwerkranker Mann, der mit dem Leben abgeschlossen hatte. Es wird uns unvergesslich bleiben, dass *Briner*, der gekommen war, um *Glöckel* in die Schweiz einzuladen, einen Sterbenden antraf, der am 23. Juli 1935 sein so erfolgreiches, leiderfülltes Leben aushauchte. Der Schlag war für euch so gross wie für uns, denn *Otto Glöckel* und seine Schulreform hatten längst Weltbedeutung erlangt und zu den engen Verbindungen mit euch sehr viel beigetragen.

Zwei Dinge waren es, die uns *Otto Glöckel* hinterlassen hatte: *den unerschütterlichen Glauben an die Richtigkeit seiner Arbeit und den Optimismus, dass sie nicht tot sein könne*. Beides hat uns die Kraft gegeben auszuharren und mutig den Neubau zu beginnen. Vielleicht war mancher von Ihnen am 27. August 1927 mit ihm auf den Uetliberg. Ihnen wird der sonnige, kinderliebende Mann wahrscheinlich in unvergesslicher Erinnerung geblieben sein, dessen Herz ganz aufging, wenn er unter Kindern war. Sein Leben war ein fana-

tischer Kampf für die Kinder und damit für die Zukunft.

Wir Oesterreicher sind durch die Nacht zweier Faschismen und durch das Inferno zweier Kriege gegangen und heute ärmer denn je. Es ist für uns ein bitteres Gefühl, dass unsere besten Beziehungen zur übrigen Welt immer dann waren, wenn wir ihr als Bittende gegenüberstanden. Wenn uns auch die helfende Welt es nicht schwer macht, die Hilfe anzunehmen, so wollen wir doch nie vergessen, *dass der letzte Sinn jeder Hilfe nur der sein kann, uns den Weg zu erleichtern, uns selbst zu helfen.*

So fassen wir eure Hilfe auf, die Ihr uns und den österreichischen Kindern in so überreichem Masse gewährt. Dass sie diesen Zweck erfüllen kann, dafür glaube ich mich als lebendiges Beispiel anführen zu dürfen. Auch ich gehörte zu den Kindern, die im Jahre 1919 die Schweizer Gastfreundschaft geniessen durften, und unauslöschliche Dankbarkeit verbindet mich seit damals mit meiner Pflegemutter in Flawil, die ich bei meiner Heimreise besuchen werde. Aber mehr noch: Als ich aus der Schweiz zurückkam, erholt und gekräftigt, machte ich am folgenden Tag die Aufnahmeprüfung in die Bundeserziehungsanstalt, die ich mit Auszeichnung bestand, und so wurde dieser Tag entscheidend für meinen weiteren Lebensweg, der mir als Kind armer Eltern nicht nur das Mittelschulstudium ermöglichte, sondern auch die Verpflichtung auferlegte, mitzuhelfen, bis allen Kindern die gleichen Möglichkeiten offen sein werden.

Achtundzwanzig Jahre sind seither vergangen, ein zweiter, noch viel härterer Krieg ist über uns hinweggebraust und hat schwere Wunden nicht nur in unserem Land, sondern in der ganzen Welt zurückgelassen. Nur ein Wahnsinniger, der sich Politiker nannte, konnte einst in «Mein Kampf» schreiben: «Und aus den Tränen des Krieges erwächst der Nachwelt das tägliche Brot!» Zweiundfünfzig Millionen Opfer auf der ganzen Welt widerlegen den Irrsinn, dass es nach einem Kriege mehr Brot gebe. Es gibt überall nur ärmere, bei den Siegern und den Besiegten, aber auch bei den Neutralen. *Der Krieg ist unteilbar, das müsste die Menschheit endlich erkannt haben.*

Es gibt kein Eiland, wo man als interessierter Zuschauer der Selbstvernichtung der Menschheit bewohnen könnte. Darum vor allem erachten wir es als eine heilige, aber auch als eine egoistische Verpflichtung der Menschheit, alles daranzusetzen, dass sich eine solche Katastrophe nicht mehr wiederhole. So wie der Krieg unteilbar ist, kann auch der künftige Friede nur unteilbar sein. Das setzt aber voraus, dass sich jedes Volk als Glied der grösseren Gemeinschaft Menschheit fühlt und sich der daraus erwachsenden Verpflichtungen bewusst ist. Der Wert einer Nation wird an dem Beitrag gemessen werden, den sie für die Gemeinschaft der Völker leistet.

Und hier hoffen wir Oesterreicher, nicht schlecht abzuschneiden. Wir haben der Welt bewiesen, dass wir nicht nur nehmen, sondern auch geben können, kulturell vor allem, aber auch sozial. Unsere Schulreform, aber auch die gesamte soziale Aufbauarbeit der Stadt Wien vor 1934 ist ein Beweis dafür, dass wir uns sehr wohl aus eigener Kraft weiterhelfen können und dabei Richtungsweisendes zu schaffen imstande sind. Wir möchten ernst genommen werden in der Welt, weil wir ein ernstes, um seine Zukunft hart ringendes Volk immer waren und sein werden. Wir wollen nicht als

ein Volk der singenden, tanzenden, essenden und trinkenden Phäaken angesehen werden, die leben und leben lassen. Wir sind Materialisten genug, um zu wissen, ohne die materiellen Grundlagen geht es nicht, wir müssen essen, trinken, wohnen, uns kleiden, aber sie sind nicht der Inhalt unseres Lebens, sondern nur eine unerlässliche Voraussetzung dafür.

Wir wollen aber auch nicht die Bettler der Welt, die Sorgenkinder bleiben, sondern die Krücken möglichst bald wegwerfen und versuchen selber zu gehen. Wer uns dabei hilft, wieder auf die Beine zu kommen, dem danken wir es herzlichst. Nicht danken könnten wir aber denen, die uns, in der besten Absicht, unsere Krücken belassen.

Welche Aufgabe hat nun die Schule in dieser Entwicklung? Sie hat erstens die negative Aufgabe, alle Einflüsse des Faschismus zu überwinden, die Reste seiner Ideologie, vor allem aber die Art, sich dem Leben gegenüber einzustellen. Es war eine Art heroischer Fatalismus, eine Aktivität auf Befehl ohne eigene Verantwortung mit durchaus mangelnder Initiative und völliger Unterschätzung der ideellen und kulturellen Werte. Die Jugend muss lernen wieder zu lernen und vor allem real und praktisch zu denken. Wir werden nicht die Himmel zu stürmen haben, sondern real unsere vom Krieg verwüstete Erde wieder wohnlich einrichten müssen. Wir werden erkennen müssen, dass das nur durch die Zusammenarbeit aller möglich ist und darum die Jugend lehren müssen, die anderen als gleichberechtigte Mitarbeiter zu achten. Wir werden sie lehren müssen, dass es keine besseren und schlechteren Rassen und Völker gibt und die Zugehörigkeit zu einem Volke noch lange nicht ein Vorrecht gegenüber anderen Völkern bedeutet.

Damit habe ich schon recht viel Positives angedeutet. In Oesterreich werden neue Schulgesetze vorbereitet. Sie sollen unserer Schule für die nächsten Jahrzehnte das Gesicht aufprägen. Wie es in einer Demokratie nicht anders möglich ist, werden die Gesetze Ausdruck der politischen Kräfteverhältnisse sein. Aber so viel glauben wir jetzt schon zu erkennen: *Das Schwergewicht der künftigen Schule wird in der Bildung und Erziehung liegen.*

Wir wollen vor allem Menschen bilden, ihren Charakter und ihren Geist formen und sie zu selbständig denkenden und handelnden, verantwortungsbewussten Menschen erziehen, die, in der Heimat wurzelnd, doch den Blick offen haben für die Welt draussen. Es wird notwendig sein, den Anschluss an die Welt, die ja in der Zeit unserer Klausur nicht stillgestanden ist, geistig und kulturell wieder herzustellen. Ein Wesentliches unserer neuen Schule wird daher ein verstärkter Fremdsprachenunterricht für alle sein. Ein zweites Wesentliches wird sein, dass die neue Schule jedem den seiner Eignung entsprechenden Weg zur höheren Bildung öffnet.

Es ist eine grosse Arbeit, die vor uns steht. Wir haben sie schon in den Apriltagen 1945 auf einem Trümmerhaufen mit Mut und Zuversicht begonnen, weil Lehrer von Natur aus Optimisten sein sollen und Gott sei Dank in der Mehrheit auch sind. Wenn sich auch die staatspolitische Zukunft unseres Landes noch keineswegs klar abzeichnet, so zeichnet sich doch schon die neue österreichische Schule in ihren Umrissen deutlich ab.

Wenn Ihr uns physisch und materiell helft, so helft Ihr uns unsere neue Schule bauen, die neue Schule für

eine Welt der Freiheit, des Fortschrittes und des Friedens, die sein wird — für uns, für euch, für alle!

Dr. Wilhelm Stemmer, Landtagsabgeordneter von Wien.

Dank an Zürich

In meiner Kindheit verband ich mit dem Begriff Märchen Sonne und Farben, den Traum des Orients und die Wunder glückstrahlender Schicksalsfügungen.

Der bittere Ernst meines Lebens verbannte die Märchen in das Reich der Unwirklichkeit.

Hier in dieser schönen Stadt, hier in Zürich wurde mir mein Kinderglaube wieder zurückgegeben.

Ich weiss es nun ganz bestimmt: Alle die Märchen meiner Kindheit sind wahr, das Gute und Schöne ist!

Ich will nie mehr zweifeln!

In Dankbarkeit

Robert Schafner, Wien.

Aufbau und Organisation des österreichischen Schulwesens

Während meines Schweizer Aufenthaltes, der dem Studium des Schulwesens gewidmet war, wandte ich mein besonderes Interesse dem mannigfaltigen Aufbau und der Organisation der Schweizer Schule zu. Die Vielseitigkeit der Unterrichtsanstalten ist sicherlich eine Folgeerscheinung der regionalen Verschiedenheiten des Landes und kommt in dieser Form den praktischen Bedürfnissen des Berufslebens weitgehend zugute. Vielleicht ist neben der beachtlichen Höhe diese Mannigfaltigkeit das bezeichnendste Charakteristikum der Schweizer Schule.

Gerade hier unterscheidet sich das österreichische Schulwesen von dem des Nachbarlandes durch seinen einfachen Aufbau, und ich erachte es daher als nicht unwesentlich, die Organisation der österreichischen Schule zu besprechen und am Schlusse eine schematische Darstellung des Aufbaus zu geben.

Die österreichische Schule ist vor allem Staatsschule. Die wenigen Privatschulen, die gegenwärtig einen Unterrichtsbetrieb aufrechterhalten, ändern nichts an dieser Struktur. Sämtliche Pflicht- und Mittelschulen unterstehen den einzelnen Landesschulräten, die ihren Sitz in den Hauptstädten der einzelnen Bundesländer haben, und diese wieder dem Bundesministerium für Unterricht in Wien, während die Hochschulen unmittelbar dem Ministerium unterstellt sind.

In Oesterreich besteht gegenwärtig noch die achtjährige Schulpflicht, wie sie im Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 erstmals festgelegt wurde, doch ist mit grosser Sicherheit anzunehmen, dass die Schulpflicht in absehbarer Zeit auf neun Jahre erhöht werden wird. Das Reichsvolksschulgesetz, das nur einige Abänderungen durch das Gesetz vom 2. Mai 1883 erfahren hat und heute noch voll in Kraft ist, bildet die Grundlage aller Schulgesetze.

Wie in der Schweiz, so ist auch in Oesterreich die Volksschule das einigende Band aller Gesellschaftsschichten. Die Möglichkeiten, dass ein Kind eine private Volksschule besucht, ist gegeben; ebenso ist es in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen gestattet, ein Kind zu Hause zu unterrichten, doch sind die jeweiligen Schlussprüfungen stets an einer öffentlichen Volksschule abzulegen. Der überwiegende Grossteil aller Schüler jedoch besucht eine öffentliche Volksschule.

Das Bildungsideal der Volksschule ist im § 1 des Reichsvolksschulgesetzes festgelegt und besitzt zeitlose Gültigkeit:

§ 1. Die Volksschule hat zur Aufgabe, die Kinder sittlich-religiös zu erziehen, deren Geistestätigkeit zu entwickeln, sie mit den zur weiteren Ausbildung für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und die Grundlage für Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens zu schaffen.

Mit 6 Jahren ist ein gesundes Kind schulpflichtig.

Wenn die Volksschule für Kinder aller Gesellschaftsschichten zuständig ist, so muss diese auf die künftigen beruflichen Interessen ihrer Schüler Rücksicht nehmen. So findet sich auf dem Dorfe, gleichgültig ob im gebirgigen Tirol oder im fruchtbaren, ebenen Burgenland, der Typ der nieder organisierten Volksschule. Die acht Schulstufen sind dann je nach der Anzahl der Schüler in 2, 3 oder 4 Klassen vereinigt, vereinzelt sogar noch in einer Klasse. In den Städten dagegen und in grösseren Marktgemeinden besteht eine vierklassige Unterstufe und eine höher organisierte Oberstufe, die sogenannte Hauptschule, die der Schweizer Sekundarschule entspricht. Da die Hauptschule nur die Auslese aufnimmt, so sind auch in den Städten und Märkten die Abschlussklassen der Volksschule für minder- und schwachbegabte Schüler unerlässlich, während die psychisch anomalen Kinder den Hilfsschulen überwiesen werden.

In Kreisstädten bestehen dann ausserdem noch die Mittelschulen, die den Schweizer Kantonsschulen entsprechen. Die Mittelschule setzt vier Klassen Volksschule voraus und gliedert sich in eine vierklassige Untermittelschule und in eine vierklassige Obermittelschule. Die Untermittelschule steht theoretisch mit der Hauptschule auf gleicher Stufe; das bedeutet, dass ein Uebertritt von der 4. Klasse der Hauptschule in die 1. Klasse der Obermittelschule — 5. Klasse genannt — ohne Aufnahmeprüfung möglich ist. Dies ist für manchen begabten Hauptschüler, der sich erst in der 4. Klasse für ein Mittelschulstudium entscheidet, eine vorteilhafte Sache.

Die österreichische Mittelschule hat drei ausgeprägte Typen:

- a) das humanistische Gymnasium,
- b) das Realgymnasium,
- c) die Realschule.

Das humanistische Gymnasium oder kurz Gymnasium, das dem Schweizer Literargymnasium gleichkommt, pflegt vor allem die klassischen Sprachen: Latein ab der 3. und Griechisch ab der 5. Klasse, während ab der 1. Klasse sowie am Realgymnasium Englisch unterrichtet wird. Diese Einführung, in der 1. Klasse mit einer lebenden Fremdsprache zu beginnen, geht noch auf die deutsche Schulordnung zurück, denn das österreichische Gymnasium vor 1938 lehrte ab der 1. Klasse Latein, ab der 3. Griechisch und ab der 5. eine moderne Fremdsprache. Gegenwärtig sind für die moderne Fremdsprache insgesamt 24, für Latein 30 und für Griechisch 22 Wochenstunden innerhalb der acht Jahre vorgesehen. Wenn zum Vergleich die Wochenstunden der Schweizer Gymnasien herangezogen werden, beispielsweise Kollegium Maria Hilf in Schwyz mit 46 Lateinstunden und 25 Griechischstunden oder gar die Stiftsschule in Einsiedeln mit 51 Lateinstunden, so ist dies eine bezeichnende Differenzierung. Die bedeutendste Verschiedenheit jedoch be-

steht auf dem Gebiet des Philosophieunterrichtes. Den elf Wochenstunden in der vorletzten und letzten Klasse gewisser Schweizer Gymnasien stehen nur vier Wochenstunden an *allen* Typen der österreichischen Mittelschule gegenüber.

Die Realschule, die in Oesterreich acht Klassen umfasst, lehrt ab der 1. Klasse Englisch (24 Stunden) und ab der 5. Klasse eine zweite moderne Fremdsprache (16 Wochenstunden). Mathematik ist mit 33, Physik mit 14 und Chemie mit 9 Wochenstunden angesetzt.

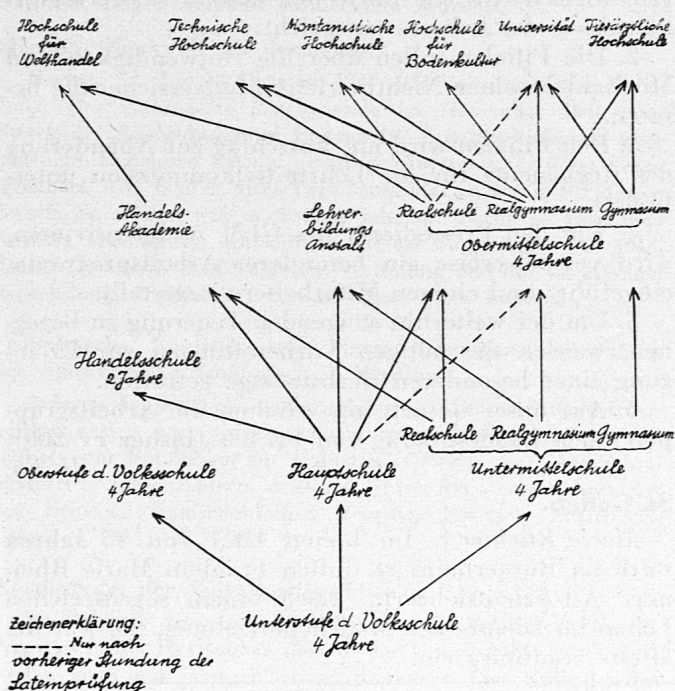
Ist die Zahl der Gymnasien gering und die der Realschulen nicht wesentlich höher, so nimmt das Realgymnasium, das dem Schweizer Gymnasium Typus B entspricht, die dominierende Stellung ein. Wie schon der Name sagt, pflegt das Realgymnasium die realistischen und humanistischen Fächer in harmonisch aufeinander abgestimmter Weise. So wird ab der 1. Klasse Englisch und ab der 3. Latein in demselben Stundenausmass wie am Gymnasium gelehrt, während ab der 5. Klasse eine zweite moderne Fremdsprache besucht werden kann. Dazu kommen 14 Wochenstunden Physik und in der 7. und 8. Klasse je zwei Stunden darstellende Geometrie. Das Realgymnasium erfreut sich in Elternkreisen grösster Beliebtheit und hat die grösste Schülerzahl.

Der Mittelschule gleichgestellt ist die vierklassige Handelsakademie. Diese setzt vier Jahre Hauptschule oder Untermittelschule voraus und betont in erster Linie die modernen Weltsprachen Englisch und Französisch und die rein kaufmännischen Fächer.

An Hochschulen besitzt Oesterreich drei Universitäten (Wien, Graz und Innsbruck), zwei Technische Hochschulen (Wien und Graz), die Montanistische Hochschule in Leoben, die Tierärztliche Hochschule, die Hochschule für Bodenkultur, die Hochschule für Welthandel, die Akademie der bildenden Künste und die Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst, sämtliche in Wien.

Sämtliche österreichischen Schulen beginnen im September.

Dr. Karl Burghardt (Wien).



Oesterreichische Schulbücher

Als Gastgeschenk für die Aufnahme von Wiener Lehrern in Zürich wurde dem SLV eine grosse Schachtel mit österreichischen Schulbüchern übergeben, wofür hiermit herzlich gedankt sei. Gibt es sinnigere Geschenke als eines, das geistig fördert? Bevor die ganze Sammlung dem Pestalozzianum übermittelt wird, wo sie einem weiteren Kreis von Kollegen und besonders künftigen Lehrmittelverfassern zu Vergleich und Anregung zur Verfügung steht, war es dem Schreibenden vergönnt, ein paar Tage darin zu blättern. Es war eine Freude zu sehen, wie unser Nachbarland trotz grösster materieller und geistiger Bedrängnisse ein so erfreuliches Werk zum Besten seiner Jugend aufzubauen fähig ist. Sämtliche Bücher tragen einen mit 1946 oder 1947 datierten Vermerk der Zulässigkeit für österreichische Schulen, doch handelt es sich bei den meisten offenbar nicht um Neuschöpfungen seit Kriegsende, sondern um Neudrucke von Lehrmitteln aus der pädagogisch so bewegten und interessanten Zeit nach 1918.

Es sei dem Rezensenten gestattet, aus der Bücherkiste seinen Neigungen entsprechend vor allem die Lehrmittel für den muttersprachlichen Unterricht herauszugreifen. Ein besonders gelungenes Werklein ist der erste Teil der österreichischen Stadtfibel. (Offenbar besteht also auch eine Fibel für ländliche Verhältnisse.) Die Illustrationen von Christl Schwind sind künstlerisch gediegen. Das Buch ist in Wocheneinheiten zerlegt. Die vier ersten Wocheneinheiten enthalten nur je ein schönes farbiges Bild, so dass sich die Fibel dem Schulneuling wie ein Bilderbuch eröffnet. Die Steinschrift ist auffallend schön geschrieben. Auch der Text ist inhaltlich wie stilistisch vorzüglich, kindlich, aber nicht kindisch. Im zweiten Teil der Fibel, der graphisch weniger befriedigt, stossen wir schon auf Frakturdruck. Im ganzen Band sind fünf verschiedene Schrifttypen verwendet, je für etwa 30 Seiten die gleiche. Geschickt werden so die Schüler von leicht lesbarer zu schwierigerer Fraktur geleitet.

Weiter sind die hübschen Lesehefte in kleinem ansprechendem Format zu nennen, die als Klassenlesestoffe an Stelle der bei uns üblichen jährweisen Lesebücher benutzt werden. Sie sind nach Sachgebieten zusammengestellt. Zwei Lesehefte für vielleicht Acht- bis Zehnjährige, «Kinderlust» und «Allerlei Scherz und Ernst», enthalten neues und älteres Liedergut. Für das gleiche Alter sind die Auswahlgaben der Grimm-Märchen und aus «Des Knaben Wunderhorn». In einem Bändchen «Blumen-Märchen» stehen Geschichten von Andersen, Sophie Reinheimer und anderen. Für Drittklässler ist das Heimatkundebändchen «Alt und Neu Wien» berechnet, mit vielen kleinen Abbildungen aus alter und neuerer Zeit. Der Text besteht aus Gesprächen zwischen drei Kindern und ihrem alten stadtliebenden Onkel und regt die jungen Leser zur Ehrfurcht vor der ehrwürdigen Stadt an, ohne chauvinistische Ueberheblichkeiten zu züchten. Den Viertklässlern zugeordnet sind die beiden Bände «Mein Heimatland» und «Auf der Wanderschaft» (zusammen 460 Seiten). Der erste Band gliedert sich in folgende Abschnitte: Der Jahresring in Gedichten und Liedern / Jugend und Heimat / Von Blumen und Tieren / Märchen / Von allerlei klugen Taten der Schildbürger. Der zweite Band enthält eine kindertümlische poetische Landeskunde nebst vielen Sagen.

Mit pädagogischem Geschick sind die drei Hefte «Buch der Arbeit» zusammengestellt, für etwa 13- bis 15jährige. (Von den 15 Nummern des 2. Heftes stammen ihrer drei von Gottfried Keller.) Auch die übrigen Beiträge sind mehrheitlich von den grossen Erzählern des 19. Jahrhunderts. Einige weitere Lesehefte, z. T. für höhere Klassen, seien noch aufgezählt: «Gullivers Reisen» / Anzengruber: Erzählungen / Gottfried Keller: «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» und «Spiegel, das Kätzchen» / Tierfabeln / Raimunds «Bauer als Millionär» / Ebner-Eschenbach: «Tiergeschichten» (darunter natürlich der unverwundliche «Krambambuli») / Gogols «Revisor» usw. Ferner einige realistische Stoffe: 3 Bändchen «Brehms Tierleben», und «Eine österreichische Nordpolfahrt 1872-1874».

Insgesamt wirken diese Lehrmittel für den deutschen Unterricht heute auffallend wenig revolutionär, sowohl textlich wie in ihrem Aussehen. Die Illustrationen sind meist kleinteilige, erzählerische Zeichnungen, gar nicht schmissig, gar nicht im-

pressionistisch; man spürt, dass Oesterreich weiter weg liegt von Frankreich als die Schweiz. Der Inhalt verrät Sinn für Tradition, für die literarische Leistung früherer Generationen.

Den Oesterreichern scheint die Gabe eigen zu sein, auch schwerere Sachen im leichten Gewande, im Plauderton gewissermassen, darzubieten. Die meisten Bücher wirken darum unpedantisch und frohmütig, oft voll natürlichen, ungezwungenen Humors.

Auffgefallen ist uns ferner, dass die Gedichte im Gesamtumfang der Lesetexte einen ganz beträchtlichen Anteil haben, und dass sie vielerorts dazu ungekünstelt in den Text eingebaut worden sind, so dass man sich gerne vorstellt, das Aufnehmen dieses dichterischen Volksgutes geschehe absichtslos und anmutig und ohne Zerstörung des zarten Duftes der Poesie. Eine gewisse sprachliche Frühreife, ferner das weniger starke Auseinanderklaffen von Mundart und Schriftsprache schaffen natürlich für die Sprachlehrer, besonders der unteren Stufe, weit günstigere Verhältnisse. Die Sprache muss weniger erarbeitet werden. Der Lehrer kann mit einem entwickelteren Sprachgefühl, einem natürlicheren Verhältnis zur Dichtkunst rechnen als in unseren Schulen, wo es kaum einem Viert- oder Fünftklasslehrer einfiel, Clemens Brentanos Märchen vom «Schulmeister Klopstock» als Klassenlektüre auszuteilen, obwohl der geistige Gehalt des Märchens den Zehnjährigen ungefähr entspricht; denn bei uns fehlt schon die für eine so umfangreiche Geschichte notwendige Lesetechnik.

Nennen wir noch ein paar Büchertitel aus den ändern Fächern: Da sind Sprachlehrmittel für Französisch, Englisch und Russisch, und als Beispiele aus der Arbeit der gewerblichen Schulen ein umfangreiches «Lehrbuch der Küche», ein «Lehrbuch des Maschinenschreibens», «Das moderne Zuschneiden», «Das Wiener Zuckerbäckerhandwerk» und so fort. — Von den Büchern aus Gymnasien und Lehrerbildungsanstalten liegt eine gediegene zweibändige französische Chrestomathie «La France sociale et littéraire de 1850 à 1914» und Wollmanns «Deutsche Sprachkunde» vor uns, ferner die heute geltenden, aber provisorischen Lehrpläne der höheren Schulen.

Äusserlich nehmen sich die österreichischen Bücher neben unsern soliden Leinenbänden natürlich sehr bescheiden aus und verraten den bittersten Mangel an Rohstoffen. Doch macht Not auch erfinderisch: In den Fibeln sind sogar die Innenseiten der Deckel ausgenützt, mit Stadtansichten und Bildern zur Verkehrserziehung. Wir freuen uns über den Mut, über solche äusseren Mängel hinwegzusehen. Schliesslich ist ja der Gehalt die Hauptsache, und dieser verrät ein ehrliches Ringen um echte Bildung und Erziehung. V.

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des LVB vom 13. September 1947.

1. Als neues Mitglied wird in den Lehrerverein Baselland aufgenommen Georg Koch, Lehrer, Bubendorf.

2. In einem Schreiben wird der Regierungsrat dringend ersucht, endlich einmal zur Frage der *Teuerungszulagen auf den Naturalkompetenzen* positiv Stellung zu nehmen.

3. Nachdem nun auch noch Allschwil die Auszahlung der *Ortszulagen an die Reallehrerschaft* eingestellt hat, hofft der Vorstand, dass der Landrat, vor den der Streit zwischen Staat und Gemeinden gezogen worden ist, bald den Entscheid fällt, damit die den Reallehrern von Allschwil, Birsfelden und Arlesheim zu Unrecht vorenthaltenen Zulagen endlich ausbezahlt werden.

4. Mit Genugtuung nimmt der Vorstand davon Kenntnis, dass die Erziehungsdirektion eine Gemeinde, welche die *Lehrerwohnung nicht instandhält*, ver-

pflichtet hat, neben den Naturalkompetenzen eine entsprechende Barentschädigung auszuweisen.

5. Der Vorstand empfiehlt der Amtlichen Kantonal-konferenz, den Entwürfen des Reglementes über die *Aufnahme in die Realschulen* und der *Ferienordnung*, welche die Wünsche der Lehrerschaft berücksichtigt, ohne Vorbehalt, dagegen dem Reglement betreffend die *Beurlaubung und Stellvertretung von Lehrern und Lehrerinnen* mit einigen Änderungen zuzustimmen.

6. Das Begehren der an der Basler Universität studierenden Baselbieter Lehramtskandidaten, es möchte ihnen gestattet werden, den *pädagogischen Teil des Mittellehrerexamens im Baselbiet zu bestehen*, wird unter gewissen Vorbehalten befürwortet.

7. Das Gesuch eines Mitgliedes um ein *Darlehen aus dem Hilfsfonds des Schweizerischen Lehrervereins* wird unter gewissen Voraussetzungen zur Berücksichtigung empfohlen. O. R.

Glarus.

Glernerischer Lehrerverein. Am vorletzten Samstag nachmittag besprach die Arbeitsgruppe Mittelstufe (4.—6. Klasse) die Frage der Schaffung eines neuen Lesebuches für die 5. Klasse. F. Legler, Ennenda, umriss in einem gründlichen Referat den besonderen Charakter dieser Schulstufe, dem die Lehrmittel Rechnung tragen müssen. Die rege Aussprache zeigte, dass der erstmals beschrittene Weg, die Erfahrungen und Wünsche der Lehrer vor der Bearbeitung neuer Lehrmittel entgegenzunehmen, durchaus richtig ist. Einstimmig wurde beschlossen, für das bald vergriffene jetzige Lesebuch ein eigenes, neues zu schaffen. Trotzdem darin die einschlägigen Stoffe aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde sowie die Sprachlehre enthalten sein werden, soll das neue Buch vorwiegend literarisches Gepräge aufweisen.

Vorstandssitzung vom 30. August 1947.

Auszug aus den Verhandlungen.

1. Der Erziehungsdirektion wird beantragt, den im nächsten April ablaufenden Vertrag über die Unfall- und Haftpflichtversicherung während der Schulzeit zu revidieren, da er in vielen Punkten weder den heutigen wirtschaftlichen noch den besondern Berufsverhältnissen des Lehrers entspricht.

2. Die Filialen sollen über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Nichtbetriebsunfallversicherung beraten.

3. Den Filialen wird ein Vorschlag zur Abänderung des Reglements für die Lehrmittelkommission unterbreitet.

4. Um den Pressedienst des GLV zu intensivieren, wird versuchsweise ein besonderes Arbeitsprogramm eingeführt und einigen Mitarbeitern zugestellt.

5. Um der weiterhin steigenden Teuerung zu begegnen, werden die nötigen Vorbereitungen zur Erlangung einer besondern Herbstzulage getroffen.

6. Auf unser Gesuch hin erhalten die Arbeitsgruppen einen Landesbeitrag von Fr. 400 (bisher Fr. 200).

H. Th.

St. Gallen.

Marie Rheiner †. Im hohen Alter von 95 Jahren starb im Bürgerheim St. Gallen Fräulein Marie Rheiner, Alt-Arbeitslehrerin, nach einem segensreichen Leben im Dienste der Mädchenerziehung. Sie war die älteste Stadtbürgerin. R. B.

Internationale Zusammenarbeit

Von der „Fédération Internationale des Professeurs de Langues Vivantes“ (FIPLV)

Das Bureau der FIPLV, das mit den Vertretern der Landesverbände von Belgien, Frankreich, Grossbritannien, Norwegen und der USA in Sèvres tagte, hat über die Verhandlungen einen Bericht herausgegeben, aus dem hervorgeht, dass die Tätigkeit des Weltverbandes, die wegen des Weltkrieges lahmgelegt war, wieder aufgenommen werden soll. Bis zum Neujahr 1948 werden die Landesverbände ihre Delegierten in den Zentralausschuss (Comité central) bezeichnet haben, und man wird daran gehen können, die statutarisch festgelegten Ziele des 1931 gegründeten Weltverbandes wieder zu verfolgen.

Vorgesehen ist die Organisation eines neuen Kongresses der Fremdsprachlehrer in Paris oder London im Jahre 1950. Der belgische Landesverband studiert die Abhaltung eines kleineren Kongresses in Brüssel im Jahre 1948, an welchem die von den verschiedenen Landesverbänden aufgeworfenen Fragen, die sich auf den Fremdsprachunterricht beziehen, behandelt und eventuell Richtlinien für den internationalen Kongress von 1950 festgelegt würden. Es ist wünschenswert, dass jetzt schon die Landesverbände der internationalen Auskunftstelle (Centre international de Documentation pour les Langues vivantes, 29, rue d'Ulm, Paris 5^e) Mitteilungen machen über Änderungen, die seit 1939 im Fremdsprachunterricht getroffen wurden, sowie über neu erschienene Lehrmittel oder über neue Versuche.

Der FIPLV gehören in der Schweiz der Schweizerische Anglisten-Verband und der Schweizerische Romanisten-Verband an. G. H.

Kurse

An der dritten päd.-meth. Ferienwoche in Rorschach, vom 20. bis 25. Oktober, wird der bekannte Bundesstadtkorrespondent Walo von Greyerz, Bern, zwei Vorlesungen über «Demokratie aus der Nähe gesehen» halten. Kursteilnehmer seien auf diesen Nachtrag zum Programm aufmerksam gemacht. -y.

«Heim», Neukirch an der Thur

Herbst: 11. bis 18. Oktober 1947. Thema: Häusliche Erziehung. Das verlängerte Wochenende im November 1946 zum Zweck der Ausbildung von Leitern für Ausspracheabende über häusliche Erziehung hat ein gewaltiges Interesse für diese Frage offenbart. Alle fanden, drei Tage seien viel zu wenig für diesen Zweck. So wollen wir in diesem Jahr die Sache so gestalten: Samstag bis Montag, auf ähnliche Weise eingerichtet wie 1946, darauf aber noch fünf Tage der Vertiefung und der praktischen Anwendung. Hoffentlich können dann viele bleiben.

Französisch-, Englisch- und Spanisch-Zentren (Internate) des Schweiz. Kaufmännischen Vereins

Anfangs Januar 1948 beginnen neue 3- bzw. 4-Monats-Internatskurse der vor einigen Jahren ins Leben gerufenen und seither vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit unterstützten Sprachzentren. Auskunft durch das Zentralsekretariat des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Postfach Zürich 23, Telefon (051) 23 37 03.

Kostümkurs der Volkstheaterschule

Im Rahmen des vierten Schweizerischen Volkstheaterkurses, der vom 5. bis 10. Oktober 1947 in der Hermitage, Luzern stattfindet, steht auf Wunsch vieler Regisseure des Volkstheaters diesmal an erster Stelle das Thema der Kostümkunde. Ergänzt

wird der Kurs durch eine Einführung in die Kunst des Schminkens, durch Hinweise auf die besten Stücke des Volkstheaters und durch Regieübungen unter der Leitung von Oskar Eberle. Programme und Anmeldungen: Volkstheaterschule Thalwil, Alte Landstrasse 57.

15. Schweizerische Singwoche

5. bis 12. Oktober 1947 im Volksbildungsheim Herzberg, Asp (Aargau). Leitung: Alfred und Klara Stern.

Unterkunft und Kosten: Für 7 volle Tage: a) im Haupthaus Fr. 56.—; b) ausser dem Hause, in der Jugendherberge Fr. 49.—. Mitglieder der Schweiz. Vereinigung für Volkslied und Hausmusik Fr. 2.— Ermässigung.

Anmeldung: Wenn möglich bis 27. September an A. Stern, Nägelstrasse 12, Zürich 44, Telefon (051) 24 38 55 oder an das Volksbildungsheim Herzberg, Asp (Aargau), Telefon Aarau (064) 2 28 58.

Kleine Mitteilungen

Volkswirtschaftliche Notizen

Mengen, besonders aber auch wertmässig hat sich unser Aussenhandel gegenüber 1945 erheblich vermehrt. Im Vergleich zu 1938 hat sich die Einfuhr im Werte mehr als verdoppelt; stellt man aber auf das Gewicht ab, so bemerkt man, dass sie erst etwa zwei Drittel des letzten Vorkriegsjahres beträgt. Bei der Ausfuhr liegt das Verhältnis etwas besser: Dem Gewicht des Exportes von 6,1 Millionen Doppelzentner des Jahres 1938 steht im Jahre 1946 ein solches von über 5 Millionen Doppelzentner gegenüber. Der Erlös hat sich von 1,3 Milliarden Franken auf 2,6 Milliarden Franken gesteigert.

Das ist sicher ein erfreuliches Bild. Aber die guten Verhältnisse dürfen uns die Tatsache nicht übersehen lassen, dass diese Exportkonjunktur schweizerischer Güter kaum immer andauern wird und dass auch die Firmen, die heute mühelos ihre Erzeugnisse im Ausland absetzen, wieder einmal auf den schweizerischen Konsum als Stütze angewiesen sein werden. Schenken wir deshalb insbesondere den durch die Armbrust, das gesetzlich geschützte schweizerische Ursprungszeichen für Schweizer Waren, gekennzeichneten Produkten unsere volle Beachtung.

10 Jahre Sihlsee

Schon zehn Jahre sind verflossen, seit im Hochtal der Sihl, eingebettet zwischen den Schwyzer Bergen und dem dunkel bewaldeten Etzel der Sihlsee blaut. Dieser See, der die Rekonstruktion eines früheren Zustandes ist, hat den Reizen dieses Voralpenlandes noch einen neuen, ganz besonders grossen, hinzugefügt, und das Gebiet zu einem lockenden und dankbaren Ziel für Schulausflüge entwickeln helfen.



Ein Diplom für Sprachen, Dolmetscher, Steno tipist Korrespondent, Sekretär oder Handel, das in 3, 4 oder 6 Monaten erhältlich ist, durch direkten Unterricht oder in 12 Monaten durch FERNUNTERRICHT, wird Ihnen gute Anstellungen verschaffen. Verlängerung ohne Preiserhöhung. 28. Jahrgang. — Prospekte und Referenzen. 1

Ecoles Tamé, Luzern 47, Neuchâtel 47, Bellinzona 47 oder Zürich 47, Limmatquai 30

Stellenausschreibung

An der Kantonalen Handelsschule Basel ist auf Beginn des Schuljahres 1948 255

1 Lehrstelle für Chemie

und Mathematik, evtl. in Verbindung mit Geographie,

zu besetzen.

Verlangt wird ein volles Chemiestudium, womöglich mit Oberlehrer-Examen in diesem Fach.

Die handgeschriebene Anmeldung mit Darstellung des Lebenslaufs und Bildungsganges ist unter Beilage von Studienausweisen und Zeugnissen bis spätestens Samstag, den 25. Oktober 1947, dem Rektor der Kantonalen Handelsschule Basel, Herrn Rektor E. Ackermann, Andreas-Heuser-Strasse 41, Basel, einzureichen.

Basel, den 24. September 1947. Erziehungsdepartement.

PRIMARSCHULE WETZIKON

Offene Lehrstellen

Auf Beginn des Schuljahres 1948/49 sind an der Schule Ober-Wetzikon folgende Lehrstellen definitiv zu besetzen:

1. Die Lehrstelle der 5. Klasse.
2. Die Lehrstelle der 5./6. Klasse.

Die Gemeindezulage einschliesslich gesetzliche Wohnungsentschädigung beträgt für Lehrer maximal 3100 Franken, für Lehrerinnen 2500 Franken. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet; Teuerungszulagen; Alterspension nach Verordnung.

Anmeldungen sind bis 31. Oktober 1947 unter Beilage von Zeugnissen, des Wahlfähigkeitsausweises und des Stundenplans (mit Ferienangabe) an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Rob. Stucky, Dipl.-Ing., Kempten-Wetzikon, einzureichen.

Wetzikon, 11. September 1947. 242

Die Primarschulpflege.

Mädchenprimarschule von Basel

Offene Lehrstellen

Auf Beginn des Schuljahres 1948/49 sind an der Mädchenprimarschule von Basel 246

- a) 1–2 Lehrstellen an der Oberstufe (5.–8. Schuljahr, in Basel Sekundarschule genannt) und
- b) eine Anzahl Lehrstellen an der Unterstufe (1.–4. Schuljahr) zu besetzen.

Als Bewerber für die Unterstufe kommen in erster Linie Lehrerinnen in Betracht. Vertrautheit mit den Methoden eines neuzeitlichen Arbeitsunterrichts wird vorausgesetzt.

Dem Anmeldungsschreiben soll ein handgeschriebener Lebenslauf sowie ein kurzer Hinweis auf die Berufsauffassung des Bewerbers beigelegt werden, ebenso Diplome oder deren beglaubigte Abschriften und Ausweise über die bisherige Tätigkeit.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt; der Beitritt zur Witwen- und Waisenkasse der Basler Staatsangestellten ist obligatorisch. Die Anmeldungen sind bis zum 30. September 1947 dem Rektor der Mädchenprimar- und Sekundarschule, Herrn Dr. Hans Stricker, Münsterplatz 17, Basel, einzureichen. Basel, 12. September 1947.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

Zu verkaufen im Engadin grösseres

253

HAUS

(OFA 24938 Z)

mit oder ohne Umschwung, das sich eignen würde als ideales Kolonieheim. Näheres durch S. Denoth, Waldheim, Remüs

Gesucht

250

Lehrer oder Lehrerin (OFA 3979 D)

in Sanatorium nach Davos. — Reflektanten wollen sich melden unter Chiffre OFA 3979 D an Orell Füssli, Annoncen, Davos.

Skihaus Klosterser-Schwendi

empfehlte sich als Ferienskilager ab Weihnachten. Platz für zirka 50 Schüler. Gut eingerichtetes Haus mit Zentralheizung. Preise auf Anfrage. Telefon Klosters 3 83 26, wenn keine Antwort erfolgt, Davos 3 68 64. 244 Familie Kihm.

An der Primarschule Rümlingen (Baselland) (Gesamtschule 1.–8. Klasse) ist die Stelle des 252

Primarlehrers

neu zu besetzen. Wohnung im Schulhaus, Besoldung, Kompetenzen und Teuerungszulagen gemäss kantonalem Besoldungsgesetz. Antritt möglichst bald.

Bewerber wollen sich schriftlich, unter Beilage von Lebenslauf und Zeugnissen, bis zum 8. Oktober 1947 beim Präsidenten der Schulpflege Rümlingen anmelden.

Primarschule Adliswil

Offene Lehrstelle

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung ist auf Beginn des Winterhalbjahres 1947/48 die 249

Lehrstelle an der Spezialklasse

definitiv zu besetzen. Die Gemeindezulage inkl. Wohnungsentschädigung beträgt Fr. 2200.— bis Fr. 3000.—. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Lehrer der Spezialklasse erhält von der Gemeinde zusätzlich eine Entschädigung von Fr. 300.— jährlich. Dazu wird vom Kanton die ausserordentliche Zulage nach Art. 8 des Leistungsgesetzes ausgerichtet. Der Beitritt zur Gemeindepensionskasse ist obligatorisch.

Heilpädagogische Ausbildung erwünscht, jedoch nicht Bedingung.

Anmeldungen bis 10. Oktober 1947 unter Beilage der Zeugnisse und des Stundenplanes sind an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Pfarrer E. Winkler, einzureichen.

Adliswil, 16. September 1947.

Die Schulpflege.

PRIMARSCHULE BONSTETTEN

Offene Lehrstelle

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung ist auf 1. November 1947 die Stelle an der 4.–6. Primarklasse neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage betrug bisher Fr. 500 bis Fr. 1000 plus 15% Teuerungszulage, unter Anrechnung der bisherigen Dienstjahre. Eine Erhöhung der Gemeindezulagen ist vorgesehen. Der Lehrer hat freie Wahl zwischen einer Schulwohnung oder einer Wohnungsentschädigung. 254

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes bis zum 18. Oktober 1947 an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Rh. Gelpke, Pfarrer, Bonstetten, zu richten.

Bonstetten, den 20. September 1947.

Die Primarschulpflege.

Bücherschau

Fürsorge

Konrad Maurer, Pfarrer: *Unser Kind geht ins Welschland.* Handbuch für Eltern, Erzieher und Seelsorger. 216 S. Zwingli-Verlag, Zürich. Geb. Fr. 7.80.

Da jährlich Tausende von Burschen und Mädchen aus der deutschen in die welsche Schweiz ziehen, wird dieses Buch sicher Beachtung finden. Allen verantwortungsbewussten Erwachsenen ist es doch überaus daran gelegen, dass unsere Welschlandgänger sich in der Fremde an Leib und Seele günstig weiterentwickeln.

Der Verfasser amtiert als protestantischer Pfarrer in der deutschsprachigen Gemeinde des Broyetales. Seit vielen Jahren befasst er sich schon mit den Problemen der Placierung unserer Deutschschweizer, ihrer christlichen Erziehung und dem kirchlichen Unterricht. Er kann wirklich aus dem Vollen schöpfen und seine anschaulichen Ausführungen sind von christlicher Liebe und ernster Verantwortung durchdrungen. Die Frage der Placierung der Jugendlichen bei welschen Familien liegt ihm besonders am Herzen, dieser Teil des Buches hätte durch eine zusammenfassendere Darstellung sicher gewonnen. Unsere Welschlandinstitute sind eher kurz behandelt und bekommen manchen nachdenklich stimmenden Satz zu hören. **F. K.**

Fürsorge für das Pflegekind. Herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich, Seefeldstrasse 8. 32 Seiten. Fr. 1.—.

Diese Broschüre, welche herausgegeben worden ist, um das Interesse und Verantwortungsgefühl den Pflegekindern gegenüber in möglichst weite Kreise zu tragen, umfasst 8 Aufsätze verschiedener Fürsorger und Pädagogen, die zum grossen Teil mit der Praxis des Pflegekinderwesens seit vielen Jahren vertraut sind. Pflegekindererziehung stellt viele eigenartige Probleme. Hier sind sie methodisch und sachkundig erläutert. **Er.**

Holger Hofmann: *Die Notlage der europäischen Kinder nach dem Kriege.* 52 S. Verlag: Büro für Hilfswerke an deutschen Kriegsoffizieren, Genf 11, Av. Léon-Gaud. Brosch. Fr. 2.—.

Um die grossen Probleme der Kinderfürsorge erkennen zu lassen, versucht der Verfasser, die «Wirkungen der Kriegsnöte auf die Kinder» aufzuzeigen: Folgen der Unterernährung gegenüber der Ernährung bei normalem Wachstum, Folgen mangelhafter Kleidung, Folgen schlechter Wohnverhältnisse zum Beispiel auf die Moral der heranwachsenden Jugend. Gerade hier wird deutlich gezeigt, dass einzelne Mängel schon immer vorhanden waren. Den «speziellen Kriegswirkungen» ist ein besonderer Abschnitt gewidmet, wie auch der Säuglingssterblichkeit und der Kriminalität der Jugend alle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Verhältnisse in den einzelnen Ländern, die vom Krieg heimgesucht worden sind, werden detailliert behandelt. Einige Tabellen geben ein Bild in Zahlen. Eine recht interessante Schrift, wenn auch der Zeitpunkt der Aufnahmen etwa ein Jahr zurück liegt. **R. S.**

Dr. Oskar Beer: *Heimat dem Heimatlosen!* 288 S. Aehren-Verlag, Affoltern a. A., 1945. Fr. 6.50.

Der Mensch, der zufolge der Lebensfehler von Jahrhunderten heute ein *Heimatloser* auf dieser Erde geworden ist, muss wieder Heimat finden, in allen Lebensbereichen. Dann wird es ihm auch gelingen, die natürlichen Gemeinschaften des Lebens mit neuem Sinn zu erfüllen und ihnen ihre angestammte Würde zurückzugeben, die sie unter dem Zwang irdischer Gewalten verloren haben. So wird eine Ordnung entstehen, die weit besser im Einklang steht mit der natürlichen Schöpfungsordnung als alles, was wir bisher aus eigener Anschauung kennengelernt haben.

Im Aehren-Verlag ist soeben ein Buch erschienen, das die oben skizzierten Gedanken näher ausführt: **Dr. Oskar Beer:** *«Heimat dem Heimatlosen!»* Man darf sagen: das ist einmal wirklich ein *notwendiges* und ein für jedermann *nützliches* Buch! Man tut es sich selbst zuliebe, wenn man danach greift. Aufbauwille und mutige Zuversicht sind die geistigen Kräfte, die hier walten, und gerade sie sind es, die wir heute so dringend brauchen, an der Schwelle zum Neuaufbau einer hoffentlich bessern Zukunft. **Dr. W.**

Heimatkunde

Berner Heimatbücher Nr. 28—30. 20 S. plus ganzseitige Tafeln in Tiefdruck. Verlag: Paul Haupt, Bern. Kart. Fr. 2.80.

Walter Laedrach und Christian Rubi betreuen die vorzüglich ausgestattete Reihe der «Berner Heimatbücher». Innert weniger Jahre sind siebenundzwanzig Bändchen (inkl. Doppelbände) er-

schienen. In ihnen ist viel heimatkundliches, kulturgeschichtliches und geographisches Material zusammengetragen, und der Lehrer wird die einzelnen «Heimathbücher» mit Gewinn im Unterricht verwenden.

Helene von Lerber erzählt im Bändchen *«Bernische Pfarrhäuser»* (Nr. 28) vom bodenständigen bernischen Pfarrpatriziat. Einige dieser Pfarrhäuser gehen noch auf alte Komtureien und Propsteien zurück. Bedeutende bernische Dichter, Künstler und Gelehrte, wie J. R. Wyss, Gotthelf, Karl Stauffer, G. J. Kuhn, verdanken dem Pfarrhaus ihrer bernischen Heimat ganz bestimmte Jugendeindrücke, und so freut es uns, in Gedanken, an Hand der 32 ganzseitigen Tiefdruckbilder, mit der Verfasserin, die ihre bernische Heimat sehr gut kennt, von Pfarrhaus zu Pfarrhaus zu wandern.

Albin Fringeli berichtet in Nr. 29 von seiner engern jurassischen Heimat, dem alten *Amt Laufen*, diesem kleinen Stück Land, das nach langen schweren Kämpfen, als ehemaliges Grenzland, in der Eidgenossenschaft Ruhe fand. Aus allen Bildern atmen Ruhe und Friede; wir sind fernab von dem Getöse und der Hast unserer Großstädte.

Das 30. Heft ist dem *Brienzersee* gewidmet. Hans Spreng ist uns ein kundiger Führer und weiss in Kurzkapiteln viel Interessantes aus Geschichte, Geographie, Heimatkunst, Fremdenindustrie usw. zu erzählen. Der Bilderteil ergänzt in vorzüglicher Weise den Text. **fbf.**

Schweizer Heimatbücher Nrn. 6, 9, 10, 12, 13/15. Verlag: Paul Haupt Bern. Kart. Fr. 2.80. Nr. 13/15 Fr. 8.40.

Neben den «Berner Heimatbüchern» gibt Paul Haupt noch eine zweite, ebenfalls reich illustrierte Serie heraus: die *Schweizer Heimatbücher*. In ihnen kommen die verschiedensten Gebiete schweizerischer Kultur, Heimatkunde, Literatur und Geschichte zu Wort. Wir denken hier an die vorzüglichen Bände über Gottfried Keller, Carl Spitteler, Pestalozzi, Neuenburg, Genf usw.

Vor uns liegen fünf Bändchen, und jedes repräsentiert ein ganz spezielles Gebiet.

P. Ildefons Betschart (Einsiedeln) bietet im Bändchen *«Schweizer Klöster»* auf vierzehn Seiten eine knappe Einführung in die Geschichte und das Leben der Klöster. Den Nichtkatholiken werden besonders die Kapitel «Wie sieht ein Kloster aus?» und «Wie lebt man in den Klöstern?» interessieren. Die Bildfolge zeigt eine Reihe noch bestehender und aufgehobener Klöster, vom alten romanischen Bau bis zum modernen Zweckbau. (Nr. 6.)

Pierre Chessex führt uns nach *Avenches* (Nr. 10), dem stillverträumten waadtländischen Landstädtchen mit grosser Vergangenheit. Nach einem Rundgang erzählt er uns bei einem Glase guten Waadtländer Weines von der Namengebung und der Geschichte, um nachher das reiche Bildermaterial vor uns auszubreiten, das uns neben den vielen Erinnerungsstätten und dinglichen Ueberresten aus der Römerzeit, auch das mittelalterliche und neuzeitliche Avenches näher bringt. (32 Bilder in Tiefdruck.)

Und von Avenches wandern wir hinüber an den Murtensee, um mit Ernst Flückiger das Städtchen *Murten* zu besuchen (Nr. 9). Zwischen zwei Kulturen, zwei Sprachen liegt Murten im Herzen der Eidgenossenschaft als ein Kleinod, mit Mauern, Toren und Zinnen. Es ist so, wie der Verfasser in der Einleitung sagt: «Wer Murten verstehen will, muss es erleben, muss oben auf der Strasse von Bern her durch die Wälder brechen und mit dem Schritt die Landschaft sich aufturn sehen zu einer weit umrandeten grünen Schale...» Geben wir dieses Bändchen unsern Schülern in die Hand, und sie werden die Stadt, von der wir im Geschichtsunterricht immer sprechen, lieben lernen.

«*Vierwaldstättersee*». Das Zauberwort für alle die, welche auf ihrer Schulreise einmal über den Vierwaldstättersee fahren dürfen. Kuno Müller ist unser lebenswürdige Cicerone, der «seinen See» von frühester Jugend her kennt und mit ihm vertraut ist. Er weist uns den Weg von Luzern (das im Bilderteil leider fehlt) den See hinauf nach Weggis, dem alten selbstbewussten Gersau, hinüber nach Küsnacht, der Hohlen Gasse, hinein in die Kantone Unterwalden und Uri und hinauf zum alten Wettermacher, dem Pilatus. Wir erleben eine der schönsten Landschaften Europas, wenn auch nur im Bilde. Lassen wir dieses Bändchen, bevor wir mit der Klasse an den Vierwaldstättersee fahren, zirkulieren. Es sagt den Schülern mehr als manch dicker Wälzer.

Zum Schweizer Dorf ohne Wirtshaus führt uns Albert Sautier im stattlichen Band *«Immerwährender Kalender von La Forcla»* (Nrn. 13—15). Der Jahreslauf im Walliser Dorf wird uns in einer bunten Folge schönster Bilder gezeigt. Aber auch vielerlei Merkwürdigkeiten werden uns erzählt, und wir erleben eine «andere» Welt.

Jedes der Bändchen ist dem Lehrer für den Unterricht willkommen; es bereichert seinen Unterricht und hilft bei der Unterrichtsvorbereitung. **fbf.**



Reise- und Ferienzele

im Jubiläumsjahr
der Eisenbahn

Wir empfehlen uns der Lehrerschaft



St. Gallen

Sennrütli

bei

**Kreislaufstörungen
Herzbeschwerden
Mangelkrankheiten
Übermüdung**

Verlangen Sie Prospekt AL 5
Kuranstalt Sennrütli Degersheim

Ein Erlebnis für Schüler und Lehrer ist eine Schulwanderung nach der sonnigen Aussichtsterrasse von Engelburg mit Rast und Erholung bei **H. Tobler, Restaurant und Metzgerei zum Ochsen**
Telephon 22602

ENGELBURG

bei St. Gallen

Schloss Weinsten

Marbach (St. Gallen)

Herrlicher Aussichtspunkt.
Spezialität: Schloss-Weinsteiner-Beerliwein (Eigengewächs).
Anerkannt vorzügliche Küche und Keller. Schöne Autozufahrt.
Telephon 6107. J. Herzog.

Thurgau

DUSSNANG «GASTHAUS RÖSSLI»

Gutbürgerliches Haus für Schulen und Vereine. Saal und Gartenwirtschaft.
Fam. Alb. Zuber-Grüniger

Zürich

DACHSEN nächste Station vom Rheinfall

Bäckerei - Restaurant

Für Schulen Spezial-Preise. - Bekannt für feine Zvieri. - Tel. (053) 53059.
Fam. Rechsteiner-Vetterli

EGLISAU GASTHOF KRONE

Terrasse u. Gartenwirtschaft direkt am Rhein

Wunderschöner Ferienaufenthalt. Saal für Verein- und Hochzeiten. Spezialität: Prima Fischküche, Bauernspezialitäten. Garag. - Lehrer erhalten bei Ferienaufenthalt 5% Ermässigung. Tel. (051) 96314. Fam. Greufmann-Schwenk.

FLURLINGEN Rest. u. Bäckerei Grundstein

1/2 Stunde Spaziergang zum Rheinfall. - Heimelige Lokalitäten. - Grosse Gartenwirtschaft. - Selbstgekelterte Weine, gute Küche. Tel. (053) 54495.

Fam. P. Restle-Meier

Chalet Hasenberg

Telephon 71113

30 Minuten von Station Berikon-Widen der Linie Dietikon-Bremgarten
Vielbesuchter Ausflugsort für Schulen und Vereine. Vorzügliche Mittagessen und Zobiaßli. Es empfiehlt sich höflich: J. ERB, Küchenchef.

Kurhaus Hasenstrick am Bachtel

der beliebte Ferienort sowie Ausflugsort für Schulen, Hochzeiten und Vereine. (Eigene Landwirtschaft). Pensionspreis: Ab Fr. 9.50. Offerten und Prospekte durch **Familie Büchli-Hess**, Post Hinwil. Tel. 31204, Wa'd.

MEILEN Hotel Löwen

Nächst der Fähre. Altrenomm., gutgeführtes Haus. Gr. und kl. Säle für Vereine und Gesellschaften, **Schulausflüge** und Hochzeiten. Erstkl. Küche u. Keller. Prachtiger Garten, direkt am See, Stallungen. Tel. 927302. **Frau Pfenniger**.

Hotel SEILERHOF Hospiz

Hotel und alkoholfreies Restaurant

Häringstrasse 20 **ZÜRICH** Telephon 20784

Günstige Preise

Aargau

Oftringen

Kurhaus Bad Lauterbach

Grosser schattiger Garten und schöner Saal, empfiehlt sich der Lehrerschaft, den Schulen und Vereinen bestens.
Spezialität: Bureschinken und Speck

Familie Hans Bannholzer

Uri

Gasthaus Muther, Altdorf

Bekannt für gut geführte Küche und Keller. Schöne Zimmer.
Tel. 139. Mit höflicher Empfehlung: Geschwister Vonderach

Zug

UNTERÄGERI Hotel Post am Bahnhof

Wunderbare Terrasse mit Papagei, für Schulen und Vereine. Fam. Oberle-Iten

Schaffhausen

SCHAFFHAUSEN Rest. Schweizerhalle

mit grossem, schattigem Garten und Sälen, bei der Schifflände und in der Nähe des Munot, empfiehlt sich den Herren Lehrern aufs beste.
Familie W. Salzmann

Eine Schifffahrt auf Untersee und Rhein

gehört zu den **schönsten Stromfahrten Europas** u. wird für Schulen und Gesellschaften zu den nachhaltigsten Reiseerinnerungen. Verlangen Sie Auskünfte durch die **Direktion in Schaffhausen**.

Literarisches

Hans Schumacher: *Bühl-Verlag-Blätter*, Heft 7, 8, 9, 11, 14. S. 18—42. Kart. Fr. 1.80—2.80.

Jedes Bändchen gibt in sorgfältiger Textgestaltung einen wertvollen literarischen Beitrag. Gottlieb Heinrich Heers «Zauber der Harfe» ist eine historische Novelle mit religiösem Gehalt, die im 14. Jahrhundert in der Ostschweiz spielt. — Franz Grillparzers «Beethoven» umfasst seine persönlichen Erinnerungen an den grossen Komponisten, sowie Reden und Gedichte. Ein ergreifendes Bild des vereinsamten Künstlers entsteht vor uns. — Adalbert Stifters «Gartenlaube» sind drei Skizzen beigegeben, welche wundersam zarte Ausführungen über Raum und Zeit sind. — Das Heft «Inspiration» enthält briefliche Aeusserungen verschiedener moderner Dichter über den eigenen Schaffensprozess. Mag auch dieser wenig aufgeheitelt sein, so sind die hier zum erstenmal veröffentlichten Briefe doch reizvoll als Spiegel des Temperaments und der Persönlichkeit. «Manhattan und Illinois» ist eine Sammlung von Gedichten von Walt Whitman und Vachell Lindsay, übertragen von Max Geilinger. Es ist begrüssenswert, dass damit ein Zugang mehr zu dem grossen Amerikaner Whitman geschaffen wird. G. B.

Alja Rachmanowa: *Einer von Vielen*. 2 Bde. zu 368 und 378 S. Verlag: Rascher, Zürich. Leinen. Fr. 10.50.

«Einer von Vielen» ist der einzige Sohn der Dichterin. Sein Leben, einem Entwicklungsroman nicht unähnlich, wird in allen seinen Phasen dargestellt: Als kleines hilfloses Büblein, als Schüler, der noch zag und neugierig in die Welt blickt, als junger Mann im vollen Bewusstsein seiner Kraft, bis am Oster-sonntag, kurz vor Friedensschluss sein Leben durch einen Schuss ausgelöscht wird. Was den pädagogischen Leser vor allem interessieren wird, ist die gewaltsame und gewalttätige Eingliederung der Knaben in die Hitlerjugend; die Seelenkräfte versuchen erst alles zu überstehen, aber der Körper versagt zu oft den Dienst. Ein Einzelschicksal, das in seinem Ablauf erschütternd wirkt. — Gibt es für die kinderlosen Eltern noch einen Trost? «Vielleicht», sagt die Schriftstellerin, «dann, wenn die Opfer, die sie gebracht haben, von der Menschheit in dem Sinne aufgenommen werden, in dem dieses Buch geschrieben worden ist: Es darf keinen Hass, es darf nur noch Liebe geben!» H. S.

Rudolf von Tavel: *Meischter und Ritter*. 416 S. Verlag: Francke, Bern. Leinen. Fr. 7.20.

Nun ist auch vom letzten Roman von Tavels aus der Zeit der Mailänder Feldzüge und der ausbrechenden Reformation eine Volksausgabe erschienen, die dem schönen Werk zu der verdienten grossen Verbreitung verhelfen möge. Man bewundert immer wieder des Dichters Fähigkeit, sich ganz in seinen Stoff einzufühlen, seine Kunst der Komposition, sein Vermögen, lebenswahre Gestalten hinzustellen und seine Kraft, vergangene Zeiten in farbiger Schilderung neu aufleben zu lassen. So wird auch in diesem Buch ein bedeutendes Stück Schweizergeschichte der Zeitwende zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts vor uns abgerollt. Wir erleben die Reisläuferei, die Mailänderzüge und die Schlachten von Bicocca und Pavia, aber auch den Beginn der Glaubenshändel in Bern. Und gerade diese sind es, die einen tragischen Freundschaftskonflikt zwischen dem «Meischter» Nikolaus Manuel Deutsch, den Totentanzmaler und Fastnachtspielsdichter, und den Ritter Kaspar von Mülinen, der dem alten Glauben treu bleibt, heraufbeschwören. Das letzte schöne Wort von Tavels, das er sicher aus tiefstem Herzen gesprochen, ist ein versöhnliches: «Zletscht und am End chunnts uf Gott a, nid uf üs, und Heiland hei mer der glych». A. F.

Otto Erich Strasser: *Alexandre Vinet. Sein Kampf um ein Leben der Freiheit*. 309 S. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich. Geheftet Fr. 10.—; gebunden Fr. 12.50.

Mit dem Leben und Werk des westschweizerischen Denkers, Literaturhistorikers und Gründers der Waadtländischen Freikirche, Alexandre Vinet, haben sich bis heute vorzüglich welsche Autoren beschäftigt. Kurz vor seinem hundertsten Todestage (4. Mai 1947) ist aus der Feder Otto Erich Strassers, des Dozenten für Kirchengeschichte an den Universitäten Bern und Neuenburg, eine umfassende deutschsprachige Darstellung des leidenschaftlichen Freiheitskämpfers erschienen, die sich auf einer Fülle aufschlussreicher Zitate aus unveröffentlichten Tagebüchern und Briefen aufbaut. Der pädagogisch gerichtete Leser erfreut sich vor allem der Kapitel, die der Tätigkeit Vinets am Gymnasium und Pädagogium Basel und an der Universität gewidmet sind. Schon ein Jahr nach Antritt seiner Stelle schreibt er an seinen Freund Leresche, sein Amt werde ihm immer lieber. Man dürfe Gymnasiasten von 16 bis 18 Jahren nicht wie Kinder behandeln, aber auch nicht wie Rekruten drillen. Was man gewöhnlich nur

von peinlicher Strenge erwarte, das hätten ihm Höflichkeit und Wohlwollen verschafft. Er sehe, dass ihn seine Schüler gerne haben und aus Freundschaft zu ihm Fortschritte machen. Seine wissenschaftlichen Bemühungen gelten nicht in erster Linie der materiellen Seite des Lebens, sondern sie wollen das Seelen- und Geistesleben fördern. Die Wissenschaft ist Dolmetsch der Wahrheit und Organ der Gerechtigkeit. Sind das nicht Erkenntnisse, deren die heutige Lehrer-Generation mindestens so bedürftig ist, wie die Schulmeister der guten alten Zeit? O. B.

Viktor Hehn: *Gedanken über Goethe*. 262 S. Duvag Druck und Verlag AG. Bern. Leinen. Fr. 8.—.

Viktor Hehns Buch «Gedanken über Goethe», im Jahre 1887 erstmals erschienen, zählt zu den wenigen Schriften über den deutschen Dichterkönig, die kraft ihres Gehaltes und der glänzenden Formulierung der Zeit getrotzt und klassische Geltung errungen haben. Das Werk ist die Frucht einer jahrelangen eindringlichen Beschäftigung mit Goethes Werken; es ist weder eine Lebensbeschreibung, noch eine literarhistorische Abhandlung. Den Inhalt dieses ersten Bandes kann man zusammenfassen in: Goethe, der deutsche Mensch und die deutsche Landschaft. Ein zweiter, abschliessender, wird den Aufsatz «Goethe und das Publikum, eine Literaturgeschichte im kleinen», bringen. In einem ersten «Südwest und Nordost» überschriebenen Kapitel des vorliegenden Bandes führt Hehn aus, wie mannigfache Elemente des Charakters, der Jugendbildung, der stammesartigen Blut-mischung und der internationalen Beeinflussung Goethes Genie zwar nicht hervorbrachten, aber mitbestimmten. Kürzere Abschnitte handeln über die Naturformen im Menschenleben, die Stände, die Naturphantasie und die Gleichnisse und die Verskunst, wie sie in Goethes Dichtungen in Erscheinung treten. Hehn darf für sich beanspruchen, als Erster die Einzigartigkeit des grössten deutschen Geistes völlig erkannt und mit klarer Begründung dargelegt zu haben. In seiner restlosen Hingabe an seinen Helden hat er sich gelegentlich zu abfälligen Aeusserungen gegen den Katholizismus und das Judentum hinreissen lassen. Diese polemische Seite seines Werkes ist heute am meisten verblasst, vermag aber nicht, die glanzvolle Leistung, die seine «Gedanken über Goethe» darstellen, zu verdunkeln. A. F.

William Shakespeare: *Sonette*. 168 S. Verlag: Benno Schwabe. Leinen. Fr. 5.—.

Die Sammlung Klosterberg, der wir soviel Kostbares an vergessenem oder verschüttetem Literaturgut als gewissermassen neu geschenkt verdanken, bringt in ihrer «Europäischen Reihe» die berühmten Sonette des Briten, diese erschütternden Bekenntnisse eines grossen Geistes, in einer in jedem Betracht tadellosen Ausgabe, in der die vortreffliche Neuübertragung von Ilse Krämer jeweils dem Originaltext gegenübergestellt ist. Was über diese Meisterstücke seelischer Selbstoffenbarung gesagt werden kann, fasst der Herausgeber Hans-Urs von Balthasar in seinem glänzenden, bei aller Knappheit erschöpfenden Nachwort zusammen. Für den Verehrer Shakespeares stellt das Büchlein somit eine unschätzbare Gabe dar. A. F.

Verschiedenes

Was sagt der Lehrmeister? 14 S. Herausgegeben vom Schulamt in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an den Versuchsklassen Winterthur.

Die Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an den Versuchsklassen der Oberstufe von Winterthur veranstaltete im Frühjahr 1946 bei Gewerbetreibenden, Fabriken, Post und Eisenbahn eine Rundfrage, um zu erfahren, in welchen Betrieben auch Primarschüler in die Lehre aufgenommen werden und welche Erfahrungen mit ihnen gemacht wurden. Das vorliegende Heft enthält die eingegangenen Antworten. Dass alle Angefragten auch Primarschüler als Lehrlinge einstellen, ist heute, in der Zeit des Mangels an Arbeitskräften, nicht verwunderlich. Erstaunlich ist aber, dass alle mit den Leistungen dieser Lehrlinge zufrieden sind. Die dünne Broschüre ist geeignet, das Vorurteil, dass nur Sekundarschüler gute Handwerker werden können, zu widerlegen. — Die Umfrage der Winterthurer Lehrer ist sehr wertvoll und sollte auch in andern Städten und Ortschaften wiederholt werden. W.

O. Lippuner und Rud. Locher: *Masse, Formeln, Tabellen*. 64 S. Verlag: Buchdruckerei Wetzikon und Rüti. Kart. Fr. 1.65.

Die Nachfrage nach technischer Literatur ist heute grösser denn je. Darum finden auch praktische Formelsammlungen guten Absatz. Das vorliegende handliche Büchlein kommt bereits in 5. Auflage heraus und hat wieder eine Verbesserung erfahren. Es zeichnet sich durch übersichtliche Anordnung, einfache Anleitungen und gute Zeichnungen aus. Es kann dem Gewerbeschüler, dem Handwerker und Techniker gute Dienste leisten. M.

Vierwaldstättersee

Küssnacht am Rigi

ENGEL

Alttestes historisches Gasthaus. **Alter Tagsatzungssaal, Goethe-Stube.** Hier tagten die Boten der Eidgenossen Anno 1424. Gediegene Lokalitäten. Zeitgemässe Preise. Telefon (041) 61057. **EMIL ULRICH, Besitzer**

Restaurant Kunsthaus Luzern

Zwischen Bahnhof und Schifflande Tel. 2 40 23

Grosse, schöne Räumlichkeiten

Für Schulen die ideale Gaststätte

Luzern

HITZKIRCH

Gasthof „Engel“

Grosse Lokalitäten, schattiger Garten, mässige Preise. Reelle Weine, direkter Import. Mit höflicher Empfehlung: H. Wobmann

Bern

Herbstferien

Im Simmental in sonnigem Bauernhaus geniessen Sie herrliche Herbstferien, bei sorgfältiger Verpflegung. Tel. (030) 9 20 83

S. Bratschi, Pension Boden, Lenk i./S.

Tessin

ASCONA Pension Casa Angolo

Modernes Haus. Zimmer mit fl. Kalt- und Warmwasser. Pens. nspr. Fr. 11.50. Ruhige Lage. Dachterr. Gute Küche. Herrl. Rundst. Bes.: Finny Hausmann.

Albergo-Pensione BRUZELLA

(Oesch-Lehnherr)

ob Mendrisio

Für Erholung der beliebte Ferienort

LOCARNO Hotel «Grütli»

Spez. Menüs und Preise für Schulen und Vereine. - Ferien-Arrangement. Besitzer **A. Kunz-Brügger**, Küchenchef, Telefon 72522

LOCARNO Pension Ingeborg

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens. Tel. (093) 72172. Frau A. KEMPER

LUGANO

dann Casa Coray, Agnuzzo

7 komfortable Schlafsäle m. Schlafkabinen zu 2 Betten (120 Personen)

3 Ehsäle, Strandbad, Musiksaal - Verpflegung vorzügl.

Für Schulen, Vereine u. Gesellschaften in jeder Hinsicht ideal

Sie sind von Lugano in 1/4 Std. in der Casa Coray.

(6 Min. Fahrt Ponte-Tresa-Bahn - 10 Min. schöner Fussweg).

Erster Zug ab Agnuzzo 5.50, letzter Zug ab Lugano 23.30.

Prospekte und Auskunft durch **H. Coray**,

Telephon 2 14 48, Lugano

BEZUGSPREISE:

Für Mitglieder des SLV { jährlich

halbjährlich

Für Nichtmitglieder { jährlich

halbjährlich

Schweiz

10.-

5.50

13.-

7.-

Ausland

14.-

7.50

18.-

10.-

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/2 Seite Fr. 10.50, 1/4 Seite Fr. 20.-, 1/8 Seite Fr. 78.- + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. - Bei Wiederholungen Rabatt. - Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. - Inseraten-Annahme: Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4, Staufacherquai 36, Telefon 23 77 44.

Hotel-Pension „Daheim“

Locarno

bietet jetzt günstigen Ferienaufenthalt. Pension von Fr. 11.50 an. Grosser Garten, reelle Weine; sorgfältige Küche. Fließendes Wasser. Prospekte umgehend. Telefon 7 14 58 **E. Reich-Aebli.**

LUGANO

FAMILIENPENSION ALPENBLICK

Via Landriani 2. Nähe Stadtpark, Lido und Kursaal. Fließendes Wasser. Tel. 2 28 36. Prop.: M. Paolucci.

Lugano-Paradiso Hotel Primrose

direkt am Quai, gepflegte Küche, fl. kaltes und warmes Wasser, Strandbad. Tel. 091/2 25 08. Propr. **M. Hoffmann**

LUGANO-PARADISO Alkoholfreies Posthotel-Simplon

Gepflegte Küche. - Mässige Preise. Bes. **E. HUNZIKER**. Tel. 091/2 13 63.

Lugano-Paradiso Hotel Pension Schmid

Telephon (091) 2 34 30

am Fusse des San Salvatore, bei der Bahnstation empfiehlt sich für Schulen und Ferien bestens. Sorgfältig geführte Küche.

MELIDE HOTEL RIVIERA

direkt am Luganersee - Restauration - Seeterrasse - Seebad. Telefon 3 73 92. Besitzer: **Schönauer**

MAGADINO gegenüber Locarno

Hotel Pension Suisse

Telephon 83206

Prächtige Lage. Grosser Garten am See. Pension ab Fr. 11.-. **Fam. Mathys**

MORCOTE!

Herren Lehrer, wenn Sie die Ferienreise ins Tessin machen, finden Sie freundliche Aufnahme im

Restaurant Post • Morcote

Schüler-Menüs à Fr. 2.50, 3.-. Seeterrasse. Telefon 3 41 27.

Familie **O. Weibel-Piehler**.



Salvatore-Bahn

Schönster Ausflug von Lugano. Spezialpreise für Schulen

SORAGNO

Linie Lugano-Dino

Pension Villa Mimosa

Tel. 2 19 86

vegetarisch nach Dr. Birdier.

alkoholfrei! Fl. kaltes und warmes Wasser, grosser Garten, weite Fernsicht. Tourengebiet. Ferien, Ruhe, Erholung. Ferienwohnung.

Besitzerin: Frau A. Homberger-Bräm.

Graubünden

Berggasthaus Turahus

Safien-Thalkirch (Graub.)

Schöner Ferien- und Ausflugsort in

1700 m Höhe, das ganze Jahr offen.

Pension Fr. 9.-.

Ausland

NERVI

Hotel-Pension BÜRGI

bei Genua Frau **E. BADER**

ERFAHRUNGEN

IM NATURWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHT

Expériences acquises dans l'enseignement des sciences naturelles

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER NATURWISSENSCHAFTSLEHRER
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

SEPTEMBER 1947

32. JAHRGANG • NUMMER 5

Aus meinem Experimentierbuch

Von W. Kopp, Kantonsschule, St. Gallen

(Fortsetzung)

3. Die Kraft des Luftdruckes.

In der Hydrostatik ist es wichtig, zwischen Druck einerseits und Kraft auf eine bestimmte Fläche andererseits zu unterscheiden. $K = p \cdot f$. Verhältnismässig schwache Kräfte können auf sehr kleine Flächen gewaltige Drucke erzeugen, z. B. Druck einer Nähnadel, und umgekehrt können verhältnismässig geringe Drucke auf grosse Flächen beträchtliche Kräfte ausüben. Der letztere Fall tritt besonders beim atmosphärischen Luftdruck in Erscheinung. Der tiefere Grund für den Unterschied von Kraft und Druck liegt darin, dass die erstere ein *Vektor*, der letztere ein *Tensor* (extensive Grösse zweiter Stufe) ist. Doch ist hier nicht der Anlass auf diese begrifflichen Erörterungen näher einzugehen.

Die Kraft des Luftdruckes tritt dann in Erscheinung, wenn man sie einseitig auf eine Fläche wirken lässt. Darauf beruht ja das historische Experiment mit den Magdeburger Halbkugeln. Ebenso eindrucksvoll dürfte die folgende Demonstration sein, die aus einer genaueren Untersuchung eines bekannten Experimentes über den Auftrieb (Müller-Pouillet, Lehrbuch der Physik 1906, Bd. I, Seite 369; R. W. Pohl, Physikvorlesung, Mechanik 1930, Abb. 207) hervorgegangen ist.

Auf die geschliffene Bodenfläche einer Glaswanne wird ein ebenfalls geschliffener Glasbarren gelegt und mit Quecksilber übergossen. Da die Bodenfläche des Barrens vom Flüssigkeitsdruck nicht erfasst wird, ist die Resultante der Druckkräfte auf den Barren nach abwärts gerichtet, und der Barren bleibt am Boden. Andernfalls würde er zum grösseren Teil über die Quecksilberoberfläche heraustreten. Pohl schreibt zu dem Experiment wörtlich: «Die Flüssigkeit drückt in vertikaler Richtung nur gegen die Oberseite des Glasklotzes. Infolgedessen bleibt der Glasklotz wie angesaugt am Boden haften, in seiner Ebene leicht verschiebbar. Das zeigen wir mit Hilfe eines am Glasklotz befestigten Stieles.»

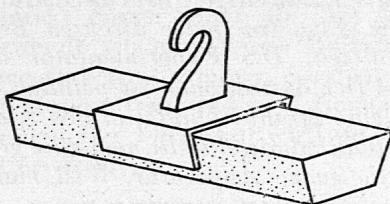


Fig. 1.

Bei der Wiederholung des Experimentes beobachtete ich sofort, dass der Glasbarren mit einer viel grösseren Kraft als die des Quecksilberdruckes an den

Boden der Wanne gepresst wird. Besonders wenn man die Wanne zuerst mit Quecksilber füllt und dann den Glasbarren bis zum Boden eintaucht, bemerkt man nach einigem Hin- und Herschieben, dass er immer fester am Boden ansitzt und schliesslich nur noch mit grosser Kraft verschoben werden kann. Der Grund liegt klar: Es ist die Kraft des Luftdruckes von je $1 \text{ kg} \cdot \text{pro cm}^2$, die den Barren an den Gefässboden drückt, also bei einer Grundfläche von ca. 20 cm^2 , wie im nachfolgenden Versuch, volle 20 kg . Dies lässt sich durch folgende Anordnung des Versuches zeigen:

Der Boden ist ein Spiegelglasstreifen von 8 mm Dicke. Die Seitenwände der Wanne sind ebensolche Streifen, die mit Wasserglas aufgekittet sind. Der Glasbarren ist ein Stück einer 15 mm dicken Spiegelglasplatte, dessen längere Seitenwände keilförmig angeschliffen sind (Fig. 1). Alle Glasteile wurden in der Ablage St. Gallen der Spiegelglashandlung Grambach & Co. A.G. Zürich zugerichtet. Infolge seiner keilförmigen Gestalt lässt sich der Glasbarren mittels eines eisernen Griffel zangenförmig fassen und an den einen Arm einer Hebelwaage hängen. An den andern Arm wird ein 10 kg Gewichtsstück gehängt (Fig. 2). Obwohl theoretisch noch eine grössere Belastung zulässig wäre, soll der Versuch mit Rücksicht auf das Quecksilber nicht auf die Spitze getrieben werden. Um den Gefässboden gegen die grosse Zugkraft des Barrens nieder zu

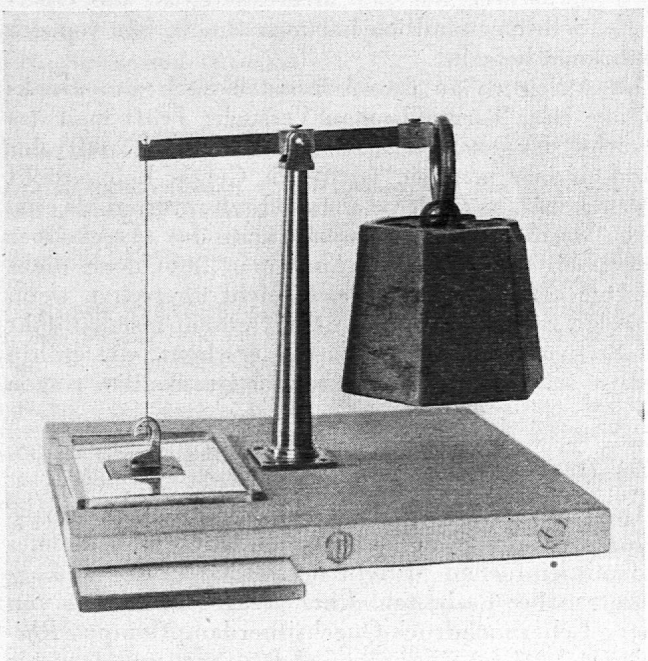


Fig. 2.

halten, reicht das Fussbrett der Waage auf beiden Seiten über die Bodenplatte hinaus. Eine schöne Anwendung des Wechselwirkungsprinzipes!

Für das Gelingen des Versuches ist wesentlich, dass zwischen Bodenfläche des Barrens und Gefässboden möglichst alle Luft entfernt ist. Ist dies nicht der Fall, so lässt sich der Barren auf diesem Luftkissen, wie bei Pohl beschrieben, leicht hin und her schieben, womit aber dem Versuch die Pointe genommen wird. Bei einer genügenden Zugkraft auf den Barren entsteht dann zwischen den beiden Glasflächen ein freier Raum, in den das Quecksilber eindringt, und die Folge ist das Auftauchen des Glasbarrens. Nimmt man anstatt des Glasklotzes ein Holzstück, so gelingt der Versuch gar nicht (siehe Müller-Pouillet l. c.). Um möglichst wenig Luft unter den Barren zu bekommen, ist Ähnliches zu beachten wie beim Füllen einer Barometeröhre: Die Quecksilberoberfläche und die Glasflächen sollen möglichst sauber sein. Luftbläschen, welche beim Einfüllen des Quecksilbers am Gefässboden hängen blieben, werden entfernt, indem man mit einer Kante des Glasbarrens ein paarmal dem Gefässboden entlang streicht. Der Boden des Glasbarrens soll möglichst steil und langsam ins Quecksilber getaucht werden. Den Erfolg dieser Massnahmen erkennt man daran, dass der Barren immer fester ansitzt, wenn man ihn einige Male mit kräftigem Andruck am Boden hin und her geschoben hat. Nun schiebt man die eiserne Zange über den Barren und hängt am andern Arm das Gewichtstück an.

Das Experiment dürfte auch für den Biologieunterricht wertvoll sein zur Erklärung der Funktion des Luftdruckes für die Haftung der Kugelgelenke.

So gross der Erfolg des Experimentes, so gross ist nachher die Verlegenheit, den Glasbarren wieder aus dem Quecksilber herauszubekommen. Eine Lösung besteht darin, die Wanne soweit zu neigen, bis die Bodenfläche des Barrens mit der äusseren Luft in Berührung kommt. Dieses Verfahren ist aber beim vorliegenden Apparat nicht gut durchführbar. Es gibt jedoch noch eine andere, geradezu überraschende Lösung: Man bläst mit einer Pipette etwas Luft an den Gefässboden in der Nähe des Barrens. Sogleich taucht er, wie Poseidon aus der Meerestiefe, an die Oberfläche. Selbstverständlich hat man ihn vorher von der Eisenzange befreit.

Im Anschluss an diesen Versuch noch eine Denkaufgabe zum Torricellischen Versuch: Prüft man das Gewicht der aufgestellten Barometeröhre mit der Hand, indem man sie leicht im Gefäss hebt (nicht austauschen!), so fühlt sie sich viel schwerer an als eine leere Glasöhre, so wie wenn man das Quecksilber auch noch tragen würde. Aber man hebt doch nicht das Quecksilber, wie man sich leicht überzeugt, wenn man den Stand des Meniskus mit einem festen Punkt des Statives vergleicht. Warum erscheint die Röhre doch so schwer, wie wenn man das Quecksilber tragen würde?

4. Die Quecksilberdampf Lampe

Die Hg-Dampf Lampe lässt sich im Unterricht für so viele Zwecke verwenden, dass ich mir ein bequemes und mit einfachen Mitteln herstellbares Modell konstruiert habe. Es besteht kurz gesagt darin, dass von einer Ueberhochdruck-Quecksilberdampf Lampe *Philora* HP 500 E der Glaskolben abgesprengt und der freie Quarzbrenner in ein zweckmässiges Metallgehäuse ein-

geschlossen wird. Der genannte Lampentyp kann bei der Philips-Lampen A. G. Zürich für Fr. 33.— bezogen werden. Die Lebensdauer der Lampe ist auch bei diesem Betrieb so gross, dass sie bei dem geringen Preis ausser Betracht fällt. Das Gehäuse wird wenn möglich mit einem regulierbaren Spalt versehen (Fig. 3). Boden und Deckel erhalten lichtdichte Luftschleusen. Da diese Lampen bekanntlich negative Strom-Spannungscharakteristiken besitzen, können sie nur mit einem Vorschaltgerät an die Netzspannung angeschlossen werden. Am zweckmässigsten verwendet man eine Drossel, die für jeden Lampentyp fertig käuflich ist (z. B. bei Fr. Knobel, Ennenda). Auch ein Vorschaltwiderstand ist möglich, doch dürfte der Drossel als bequemer und wirtschaftlicher der Vorzug gegeben

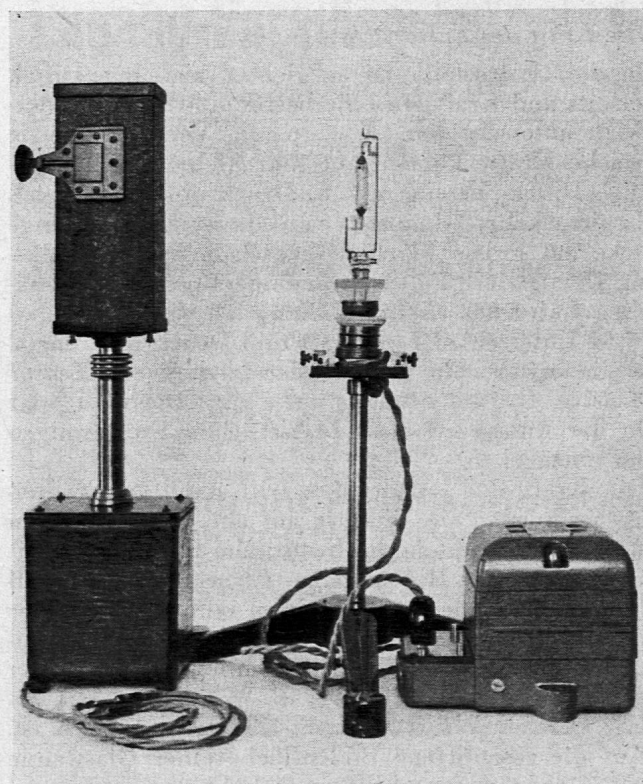


Fig. 3.

werden. Beim abgebildeten Modell links ist die Drossel in einem Eternitkasten als Lampenfuss untergebracht. Diese Lampe kann ohne weiteres an das Lichtnetz angeschlossen werden und ist so für die verschiedensten Zwecke sofort betriebsbereit. Das Modell rechts mit separater Drossel dient besonders für Zusammenstellungen auf der optischen Bank. Das abgenommene Gehäuse ist gleich gebaut wie beim Modell links.

N. B.: Da die Hg-Lampe nach Entfernung des Glaskolbens intensive kurzwellige Ultraviolettstrahlung aussendet, ist das Auge vor jeder direkten Bestrahlung streng zu schützen. Der Experimentator trage eine Glasbrille. Bei Demonstrationen ist peinlich darauf zu achten, dass keine Strahlenbündel in den Klassenraum gelangen. Als Radikalmittel stellt man eine grosse Glascheibe vor die ganze Apparatur. Will man nur im sichtbaren Spektralgebiet experimentieren, so genügt eine vor dem Spalt sicher aufgestellte Glasplatte.

Wegen der grossen Lichtstärke und Leuchtdichte eignet sich die Ueberhochdruck-Hg-Lampe für zahlreiche Unterrichtsversuche:

1. Demonstrationen über Fluoreszenz und Phosphoreszenz (besonders eindrucksvoll mit einem UV-Filter).
2. Lichtelektrischer Effekt.
3. Grossprojektion eines Linienspektrums im sichtbaren Gebiet unter Anwendung einer Glasoptik.
4. Bei Verwendung eines Woodschen Filters: Neodymsalz und Kaliumbichromat, erhält man einen lichtstarken Monochromator für Interferenzversuche. Er sendet im Gegensatz zur Na-Dampfampe Licht einer einzigen Spektrallinie aus.

Die schönsten Versuche lassen sich jedoch unter Verwendung einer Quarzoptik (mindestens ein Quarzprisma und eine Quarzlinse) anstellen:

5. Projektion des Hg-Spektrums bis ca. 2000 Å auf einem Fluoreszenzschirm. Einen billigen Fluoreszenzschirm von ausreichender Grösse, z.B. 20 cm mal 150 cm, der bis ins äusserste Ultraviolett reicht, verfertigt man sich mittels der Leuchtstoffe der Firma *Merz & Benteli*, Bern-Bümpliz. Ich verwendete die Marke Fl. 11 alt. Als Bindelack diente die Marke 18 d 73.
6. Demonstration der Absorption verschiedener Stoffe, wie Glas, im Ultraviolett.
7. Auch die Resonanzlinie 2536 Å lässt sich ohne besondere Vorkehrungen, wie Wasserkühlung, Aufhebung der Selbstumkehr mittels eines Magnetfeldes, zeigen, wenn man sich auf eine kürzere Zeitdauer beschränkt. Am besten geht man so vor, dass man bei einer vorangehenden Demonstration die in Selbstumkehr dunkel erscheinende Resonanzlinie durch einen Pfeil markiert. Nun schaltet man die Lampe aus und lässt sie gehörig erkalten. Beim Wiedereinschalten erscheint die Resonanzlinie ungefähr eine Minute lang als starke Emissionslinie, um schliesslich wieder in Selbstumkehr überzugehen.
8. Will man überhaupt etwas von Grundzustand und angeregtem Zustand eines Atomes sagen und nicht einfach beim Bestaunen des Spektrums stehen bleiben, so halte ich folgenden Versuch, den ich weder bei Pohl noch anderswo gefunden habe und der auch einer Hochschulvorlesung wohl anstehen würde, für sehr instruktiv: Direkt nach dem Zünden der Lampe erscheinen ausser der Resonanzlinie 2536 Å, die in den Grundzustand überführt, auch noch die starken sichtbaren Linien: 5790 Å, 5460 Å, 4358 Å und 4046 Å, welche zwischen angeregten Zuständen vermitteln. Bringt man nun in den Strahlengang etwas warmen Hg-Dampf, so wird die Resonanzlinie stark absorbiert, während die andern Linien keine Schwächung erfahren. Daraus geht hervor, dass allein die Linie 2536 Å vom Grundzustand ausgeht und mithin vom warmen Hg-Dampf absorbiert werden kann. Mit zunehmender Verbreiterung der emittierten Resonanzlinie nimmt der Absorptionseffekt immer mehr ab. Als Absorptionsgefäss verwende ich ein kleines Holzkästchen, das unten einen fingerhutförmigen eisernen Ansatz mit einem Hg-Tropfen trägt und zwei diametrale Quarzfenster besitzt. Der Fingerhut wird im Bunsenbrenner leicht erwärmt.

5. Resonanzleuchten des Natriumdampfes

Mit einfacheren Mitteln gelingt der Resonanzversuch bei der Natrium D-Linie.

Eine Natriumdampfampe z. B. SO 250 der Philips Lampen A. G. (Preis Fr. 23.—) mit Vacuumglas (Preis

Fr. 8.—) wird mit einer asbestgefütteten Metallhülle umgeben, die einen länglichen Spalt von ca. 1 cm mal 10 cm frei lässt. Auch für diese Lampe ist eine Drossel erforderlich. Man wirft mittels eines Kondensors ein Bild der Lampe auf eine zweite solche, von der man den Vacuumglaskolben entfernt hat. Diese Resonanzlampe erwärmt man vorsichtig mit einem Bunsenbrenner. Mit zunehmender Verdampfung des Natriums bildet sich mehr und mehr das Resonanzleuchten aus. Man beobachtet am besten in der Draufsicht, also in der Strahlenrichtung der Erregerlampe und stellt die Resonanzlampe etwas schief nach hinten, um störende Glasreflexe zu vermeiden.

(Fortsetzung folgt)

Kleine Mitteilungen

Einige im Unterricht brauchbare Zahlen

Zusammengestellt aus dem ausgezeichneten, gemeinverständlichen Lehrbuch von A. Frey-Wyssling: Ernährung und Stoffwechsel der Pflanzen (Büchergilde Gutenberg, Zürich 1945), vgl. Erf. 1946, Nr. 6.

Eine Birke mit ca. 200 000 Blättern verdunstet an einem föhnigen Tag 300—400 Liter Wasser an einem gewöhnlichen Tag 60—70 Liter Wasser
Strömungsgeschwindigkeit des im Holzteil aufsteigenden Transpirationstroms

Mit Hilfe eines Heizdrahtes wird eine schmale Zone des Baumes erhitzt und dann mit zwei senkrecht übereinanderstehenden Thermoadeln die Zeit der Ankunft der aufsteigenden Wärmewelle gemessen (Huber)

a) bei ringporigen Hölzern (Eiche, Ulme,

Esche, Robinie):

Eiche 40 cm in der Minute
maximal 70 cm in der Minute

b) bei zerstreuporigen Hölzern:

Linde, maximal 6 cm in der Minute

c) bei Nadelhölzern:

Lärche, maximal 3 cm in der Minute

Strömungsgeschwindigkeit des im Siebteil absteigenden Saftstroms

a) beobachtet

Pelargonium Fluoreszeinwanderung 33 cm in der Stunde

b) berechnet (Münch)

bei einem Bergahorn 60 cm in der Stunde

bei einer Eiche 53 cm in der Stunde

bei einer Linde 30 cm in der Stunde

bei einer Kiefer 20 cm in der Stunde

Strömungsgeschwindigkeit des Protoplasmas

bei Nitella maximal (Rotation) 36 cm in der Stunde

bei Tradescantia (Staubfadenhaare) 2,4 cm in der Stunde

M. Oe.

Winterfütterung der Vögel (Antwort auf die Frage in Nr. 2)

1. Man kann und darf eine Handlung, die aus Mitgefühl zu einem lebendigen Geschöpf heraus erfolgt, gewiss nicht als «Unfug» bezeichnen. Sie ist vielleicht verfehlt, unangebracht oder unüberlegt, aber nicht Unfug in des Wortes gebräuchlichem Sinn.

2. Richtig ist freilich, dass unter natürlichen Lebensbedingungen jede Vogelart, die im Winter bei uns ausharrt, ohne unsere Hilfe die schlimme Jahreszeit überstehen kann, denn sonst würde sie eben wegziehen in günstiger gelegene Länder. Sicher ist es auch so, dass ein harter Winter eine natürliche Auslese unter den Wintergästen bewirkt, und ebenso gewiss wird dieser Verlust — immer natürliche Lebensbedingungen vorausgesetzt — in ganz kurzer Zeit wieder ersetzt (z. B. Meisen, Eulen, Eisvögel).

3. Aber gerade für unsere Gartenmeisen sind durch das Bespritzen der Bäume, das Kalken der Stämme usw. die natürlichen Lebensverhältnisse stark verändert. Die Winterfütterung ist ein kleiner Ausgleich für diese Schmälerung der Ernährungsmöglichkeiten.

4. Aber alles rechtfertigt die Winterfütterung nicht so sehr wie die Tatsache, dass sehr viele Menschen überhaupt erst durch diese «Liebestätigkeit» zur Beobachtung der Vogelwelt angeregt

werden und ihnen dadurch ein Quell der Freude erschlossen wird.

Im übrigen habe ich sowohl in Hof Oberkirch wie in Glarisegg beobachtet, dass besonders Meisen und Bergfinken sich sofort wieder mehr ihren natürlichen Futterzuchten zuwenden, sobald milderes Wetter eintritt oder der Boden schneefrei wird.

H. Noll, Basel.

In derselben Frage ging auch eine Antwort von E. Hufschmid, Basel ein, der wir folgende Stellen entnehmen:

«Den Tieren gegenüber ist wohl in erster Linie mit *Ehrfurcht* zu begegnen, denn nicht wir haben sie erschaffen und es steht uns nicht zu, kaltherzig, gestützt auf eine umstrittene Theorie (gemeint ist die Theorie von der Auslese der Tüchtigsten durch den Kampf ums Dasein. Red.), ihr Leben auslöschen zu lassen, wenn unsere Hilfe es verlängern könnte. Wie leicht vermöchte sich die Haltung, den Schwächern seinem Schicksal zu überlassen, auch auf Mitmenschen zu übertragen. Wie oft gehören gerade Menschen, die rein biologisch gesehen nicht die lebkraftigsten sind, zu den differenzierteren und wertvolleren Individuen.»

M. Oe.

Bücherbesprechungen

Chemische Übungen (Selbstanzeige)

Vor zehn Jahren behandelte eine Kommission der *Vereinigung Schweiz. Naturwissenschaftler* den Plan für die Schaffung eines Chemielehrmittels. Sie beschloss, zunächst ein Buch herauszugeben¹⁾, dem später eine Aufgabensammlung für praktische Übungen folgen sollte. Von dieser ist nun eine erste Reihe mit 32 Versuchen vollendet worden. Entgegen der ursprünglichen Absicht wurde jedoch kein Buch daraus, sondern eine Sammlung loser Schreibmaschinenblätter, die in beliebiger Auswahl einzeln bezogen werden können²⁾.

Kollegen aus verschiedenen Landesteilen haben der Kommission Themata vorgeschlagen, Versuchsanleitungen zur Verfügung gestellt oder neu ausprobiert. Dr. Robert Müller (Bern), der selber viele Aufgaben beigezeichnet hat, besorgte die Redaktion. Ueber die Gestaltung eines jeden Versuchs wurde eine zuweilen recht umfangreiche Korrespondenz geführt; trotzdem sind die einzelnen Blätter in ihrer gesamten Haltung sehr ungleich. Bei der Vielgestaltigkeit unserer Schulen ist dies einer äusserlichen Uniformierung gewiss vorzuziehen; es hätte zu einer Verarmung geführt, wenn man alle über denselben Leist hätte schlagen wollen.

Mit dieser Aufgabensammlung verfolgt die Chemiebuchkommission die Absicht, nicht nur den Fachunterricht zu fördern, sondern im Rahmen des Möglichen sich auch an der allgemeinen Bildungs- und Erziehungsaufgabe der Mittelschule zu beteiligen. 1. der erste bescheidene Schritt bestand allerdings nur darin, erprobte Versuche zu sammeln; bevorzugt wurden dabei diejenigen, welche nicht nur die Handfertigkeit oder die allgemeine Labor-Routine förderten, sondern zugleich einen pädagogischen Zweck erfüllten. — 2. Ferner mussten die Anleitungen so sorgfältig abgefasst werden, dass der Schüler selbständig nach ihnen arbeiten kann. Es gibt dabei natürlich solche, die mehr für den Anfänger, andere, die für Geübtere passen. Auf alle Fälle sollte jeder Schüler seine Aufgabe ein paar Tage vor der Übungsstunde in die Hand bekommen, um sich darauf vorbereiten zu können. Die Zeit, welche der Lehrer sonst brauchte, um die Aufgaben zu stellen, wird alsdann verfügbar für die persönliche Ueberwachung der Arbeiten und das zur richtigen Zeit einsetzende Zwiegespräch mit jedem einzelnen Schüler, das unerlässlich ist, wenn die Übungen ihren Sinn erfüllen sollen. — 3. Die Blätter erlauben es dem Lehrer auch, die Aufgaben nach dem Bedürfnis und den Fähigkeiten jedes einzelnen Schülers auszuwählen; die Arbeit «in gleicher Front» mit den für die einen vorzeitigen, für die andern verspäteten Erklärungen ist

¹⁾ Einführung in die Chemie. H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1942.

²⁾ Chemische Übungen für Mittelschulen. H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1947. Bezug durch Herrn Hans Sauerländer, Stengelbachweg 26, Aarau, der auch die Inhaltsverzeichnisse und Bestellformulare abgibt.

nicht mehr nötig. — 4. Wo es das gewählte Thema gestattet, wird eine theoretische Aufgabe an den Anfang gestellt; dann zeigen geeignete Vorversuche den Weg zum entscheidenden Experiment. Nach dessen Durchführung ist es wiederum Sache des Schülers, aus dem Ergebnis die Folgerungen zu ziehen und soweit wie möglich zu erklären. So wird versucht, die Handarbeit in den Dienst der geistigen Entwicklung zu stellen. — 5. Der jugendliche Mensch verliert schnell sein Interesse an einer Sache, die beendet ist, und vergisst sie wieder. Damit nun die Gedankengänge, welche der Versuch angeregt hat, ordentlich geprüft und sprachlich oder graphisch zur Mitteilung zweckmässig geformt werden, verlangen die Blätter eine schriftliche Auswertung des Ganzen und weisen, wenn nötig, den Weg dazu. — 6. Alle diese Gesichtspunkte dienen der Ausbildung des Verstandes. Eine weitere erzieherische Wirkung ergibt sich dagegen aus dem Verlangen des Schülers, das, was er weiss, in der Wirklichkeit anzuwenden. Er freut sich über jeden sichtbaren Beweis seines Könnens und empfindet darüber eine Art sportlicher Genugtuung, welche ja besonders der Mittelschüler nötig hat. Dieses durchaus ehrenwerte Geltungsbedürfnis wird erfüllt, wenn er einen Versuch zum guten Ende führen kann, z. B. die Herstellung eines Präparats, eine analytische Aufgabe, die Wiederholung eines Demonstrationsversuches oder die Bestätigung einer Gesetzmässigkeit. Bei manchen Aufgaben liegt der pädagogische Ertrag vorwiegend in dieser Richtung. — 7. Es wurde weiterhin darauf geachtet, die Sprache der Übungsblätter nicht rein sachlich zu halten, sondern das Interesse auch auf den Schüler, nicht nur auf den Versuch zu richten. Wie weit man darin gehen kann, ist eine Frage des Taktes; wir hoffen, diese Grenze nicht überschritten zu haben. — 8. Wenn jeder Schüler eine eigene Seifen- oder Milchprobe oder die von ihm selbst ausgeatmete Luft untersucht, so ergibt sich aus dem Vergleich der Resultate eine lebendige Beziehung zu den Kameraden. Wo es möglich war, wurden die Aufgaben so gestellt, dass mehrere Schüler ihre Ergebnisse miteinander vergleichen müssen und erst daraus ihre weiteren Schlüsse ziehen können, so etwa bei der Neutralisation verschiedener Säuren und Basen, wo die gleiche Wärmetönung herauskommen soll, oder bei der Thermolyse von $KClO_3$ und $KClO_4$, welche das Gesetz der multiplen Proportionen aufzeigt. Damit wollte man dazu beitragen, dass ob der geistigen Tätigkeit die Beziehung zu den Mitmenschen nicht vernachlässigt werde. — Aber die Bearbeiter dieser Anleitungen wissen gut genug, dass ihr Ziel nicht durch gedruckte Blätter allein, sondern nur durch die zielbewusste und unermüdliche Mitarbeit des Lehrers erreicht werden kann.

Eugen Hess, Winterthur.

Vereinsmitteilungen

1. Der für den 6./7. Oktober vorgesehene Kurs über Fragen des Chemie- und Physikunterrichts muss auf das nächste Jahr verschoben werden.

2. Die Physiklehrer der Kantonsschule Zürich laden ihre Fachkollegen auf Samstag, den 4. Oktober 9.30 Uhr zu einer Besichtigung des Physikalischen Institutes der Kantonsschule, Rämistrasse 47, ein. Eine zweite Führung findet am Sonntag, den 5. Oktober um 15.00 Uhr statt.

3. An unserer Jahresversammlung am 4. Oktober 14.15 Uhr im Burghaldenschulhaus Baden, ist neben einem Vortrag von Prof. Dr. E. Hadorn über «Das Gen» eine Aussprache über Erfahrungen mit praktischer Schülerarbeit vorgesehen. Wir hoffen auf eine rege Beteiligung und auf Anregungen zu einer erzieherisch wertvollen Schularbeit (vgl. die Wünsche von Professor Lehmann in Erf. Nov. 1946: gesunde Arbeitsethik, Erziehung zu Gemeinschaftsarbeit u. a.)

4. Letztes Jahr erwies sich eine Erweiterung des Vorstandes als wünschbar. Wir schlagen Ihnen vor, in den Satzungen diese Möglichkeit vorzusehen und Punkt 5 wie folgt zu formulieren: «Der Vorstand setzt sich zusammen aus dem Präsidenten, dem Aktuar und dem Quästor sowie, bei Bedarf, aus ein bis zwei Beisitzern. Seine Amtsdauer beträgt 3 Jahre. Jedes Mitglied ist wieder wählbar.»

Der Vorstand der VSNL.

«Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht»

Schriftleitung: Dr. A. Günthart, Frauenfeld und Dr. Max Oettli, Glarisegg bei Steckborn